29
3. JULIHEFT 1967

zb
ZEIT IM BILD

WER SCHLÄGT SCHNEEBERGS WASSERRATTEN?

Schwimmwettbewerb des DSSV und zb

WEISSE KORRIDORE AM MEER

Rostocks Hochhaus der Gesundheit

0,30 MDN

Stimmbandphänomen Sylvia Geszty als Zerbinetta in „Ariadne auf Naxos"

Foto: Raddatz

Der Chalat im GUM

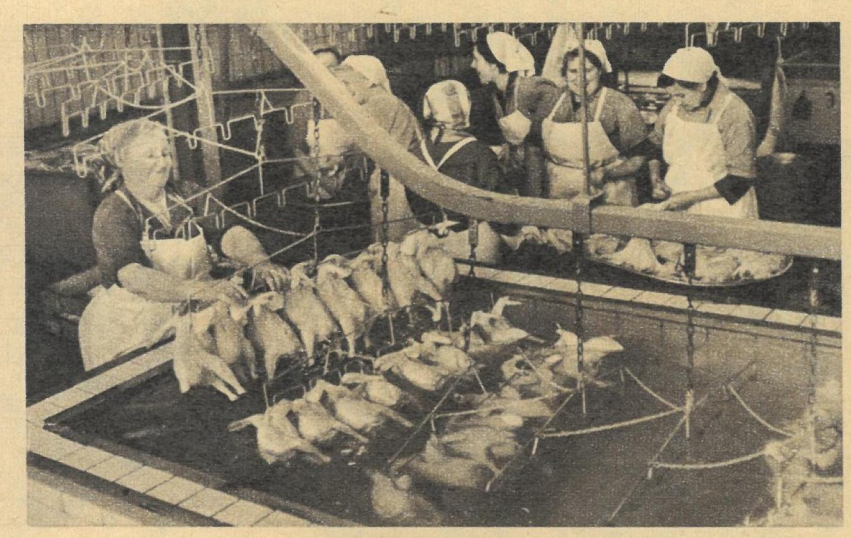
Chalat heißt auf deutsch Morgenmantel. Die Firma Schließer KG, Eisleben, lieferte im vergangenen Jahr 60 000 Morgenmäntel in die Sowjetunion. Kürzlich zeigte der Betrieb in Moskau Modelle der Produktion 1968. Für 1968 bestellte das sowjetische Außenhandelsunternehmen „Rasnoexport" 75 000 Morgenmäntel. Der Betrieb pflegt direkte Verbindungen zum Moskauer Kaufhaus GUM, das in diesem Jahr 500 Mäntel direkt aus Eisleben erhält. Die Mitglieder der Betriebsgruppe der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft der Firma Schließer nahmen im Jahr des 50. Jahrestages der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution mit der Belegschaft des Kaufhauses GUM einen Briefwechsel auf. G. R.

Foto: G. Richter

Moderne Technik bei Stahl- und Federvieh-Verarbeitung

Das fröhliche Frauenkollektiv am Geflügelschlachtstand hat gut lachen. Man sieht es: Die moderne Technik, die den Großteil der vor Jahren noch üblichen Handarbeit durch sinnreich konstruierte Maschinen ersetzt, erleichtert die Arbeit und macht sie zur Freude. Die acht Kreise des Bezirkes Suhl und einige Geflügel erzeugende Kreise des Bezirkes Gera schicken täglich durch die Anlagen des Zentralen Geflügelschlachthofes in Schleusingen 4000 gefiederte Kochtopf- oder Bratpfannenaspiranten, die schließlich, zwanzig Grad tiefgekühlt, auf den Weg zum Verbraucher gebracht werden. – Moderne Technik im VEB Werkzeugfabrik Königsee stellen die Drallwalzautomaten dar, von denen jeder je Schicht 800 Spiralbohrerrohlinge spanlos auswirft. Der Wert des durch den Übergang von der Fräsmaschine zum Drallwalzautomaten bisher in diesem Betrieb eingesparten Wolframs, Molybdäns und Kobalts beträgt schon jetzt 16 Millionen Mark. F. M.

Fotos: Mattutat, Latz



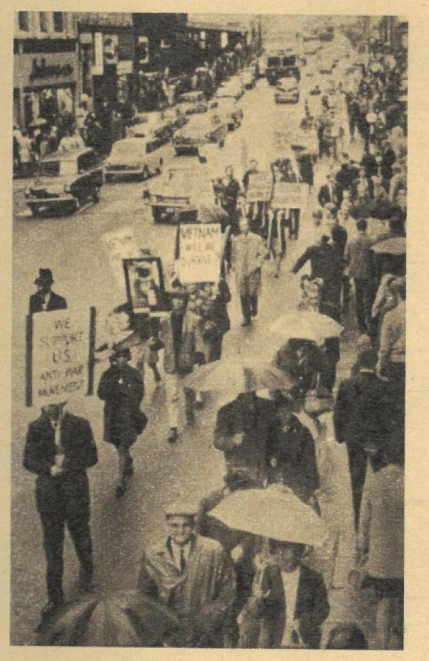
Wetterkarte per Lochkarte

Der oft mißgelaunte, weil im Jahre 1967 vom Wetter nicht verwöhnte, sondern über Monate hinweg enttäuschte Mitteleuropäer sitzt allabendlich vor dem Fernsehgerät und fragt argwöhnisch: Was wird der Wetterdienst für morgen bringen? Unsere Fotos gewähren einen Blick in das Wetterdienstzentrum der Sowjetunion in Moskau. Dort laufen von anderen Wetterzentralen in der Welt ununterbrochen Informationen über Temperatur, Feuchtigkeit, Luftdruck, Windrichtung, Wolkenbeschaffenheit und Niederschläge ein. Diese Informationen, in Lochpapierstreifen oder Lochkarten gestanzt, werden in die Elektronenmaschine eingegeben, die sich dafür mit der Abgabe einer fix und fertigen Wetterkarte revanchiert, wie auf unserem Foto zu sehen ist. Welch gewaltiger Schritt von den fragwürdigen Wetterprophezeiungen der naturverbundenen Hirten zur wissenschaftlich exakten Wettervorhersage unserer Tage. R. R.

Fotos: APN

Eine neue Sonderbriefmarkenserie der DDR erscheint am 18. Juli 1967. Die vier Werte stehen ganz im Zeichen der Altenburger Skatkarten, die sich nicht nur in unserer Republik der Wertschätzung eines „fachkundigen" Publikums erfreuen.

rundschau



Die barbarischen Luftangriffe amerikanischer Terrorbomber auf Städte und Dörfer der DRV einzustellen, forderten englische Frauen bei einer Demonstration Ende Juni in der britischen Hauptstadt. Sie wandten sich auch gegen die Unterstützung, die den amerikanischen Aggressoren durch die englische Labour-Regierung gewährt wird und solche Verbrechen begünstigt wie den Beschuß von Wohnvierteln Hanois mit Raketen Anfang Juni 1967. Bei diesem Angriff wurden zahlreiche Wohnhäuser im Zentrum Hanois schwer getroffen, wie unsere Aufnahme eines Hauses in der CUA-BUC-Straße zeigt. Mit Recht fordert die Weltöffentlichkeit, daß mit dem Bombenterror endlich Schluß gemacht wird.

Von der Dresdner Volkspolizei ausgezeichnet wurde der Kraftfahrer J. Pömmerl, durch dessen Hinweise ein Verbrechen gegen das Leben in zehn Stunden aufgeklärt wurde.

Mit einer Galavorstellung im Friedrichstadt-Palast eröffnete das in der DDR sehr geschätzte und deshalb mit begeistertem Beifall empfangene Moissejew-Ensemble seine DDR-Tournee. Das Staatliche Akademische Volkstanzensemble der UdSSR wird auf seiner Rundreise durch unsere Republik auch in Rostock, Leipzig und Magdeburg auftreten.

Der Traktor ZT 300 Traktorenwerk Schönebeck fand auf der 15. Landwirtschaftsausstellung in Leipzig-Markkleeberg großen Beifall. Er ist der schwerste bisher in der DDR gebaute Traktor.

Zu dem im Juli stattfindenden Moskauer Filmfestival hat sich eine Reihe bedeutender Filmschaffender angemeldet. Zu ihnen gehört die Schauspielerin Claudia Cardinale, die damit zum ersten Mal in das Land der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution reist. Die Festspiele werden im Kongreßpalast des Kremls eröffnet.

Fotos: Zentralbild

Über Wälder, über Auen des Erzgebirges und Vogtlandes fliegen seit einigen Wochen Flugzeuge vom Typ „Omelak" und versprühen Schädlingsbekämpfungsmittel gegen den gefährlichen grauen Lärchenwickler, der die Nadelwälder bedroht. 600 Kilo Sprühmittel auf den Hektar Wald genügen, um den Schädling zu vernichten.

Fundmunition nicht berühren! Dieser Hinweis geht zu Beginn der Schulferien erneut an Eltern, Lehrer und Kinder. In den Nordbezirken der DDR starben in den ersten vier Monaten des Jahres 1967 sieben Jugendliche, darunter schulpflichtige Kinder, die den wiederholten Warnungen der Volkspolizei kein Gehör geschenkt hatten und Opfer gefundener Sprengkörper wurden, die in ihren Händen explodierten. Hauptmann Seifert, Schwerin, demonstriert Schülern die Gefährlichkeit der aus dem 2. Weltkrieg stammenden Panzerfaust: „Nicht berühren! Fundort markieren! Volkspolizei benachrichtigen!"

DAS HAUS, MIT DEM ICH LEBE

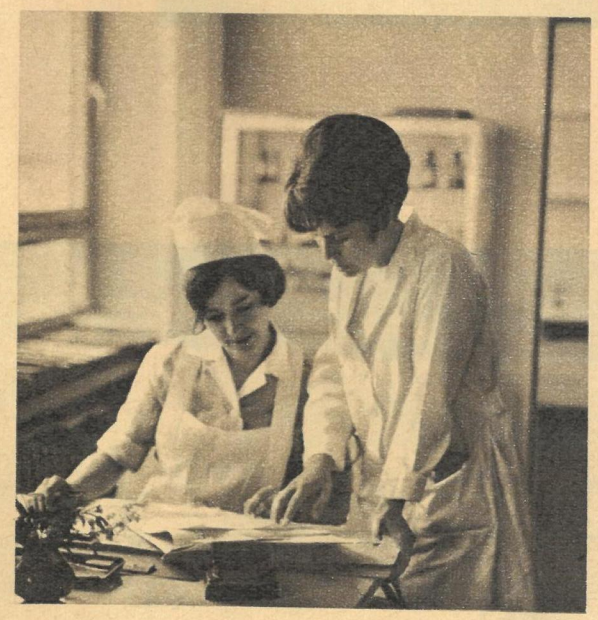
Ich glaube, sie ist jetzt gar nicht an ihrem Arbeitsplatz. Sie ist irgendwo im Kaukasus oder auf der Krim und – arbeitet. Sie betreut für knapp vier Wochen eine Gruppe Veteranen, die im Jubiläumsjahr ins Land des Großen Oktober fahren. Ich habe nicht in Erfahrung gebracht, ob das für sie eine indirekte Auszeichnung ist; aber es muß so sein, denn einer so jungen Ärztin gibt man nicht grundlos solch eine Aufgabe. „Frau Doktor Brauner läßt bitten", mit einem musternden Blick läßt uns Schwester Christel ins Behandlungszimmer. Schon vorher hatten wir im Wartezimmer einige ihrer Patienten ausgehorcht: „Es wird Zeit, daß sie mal in die Zeitung kommt." – „Sie ist eine sehr gute Ärztin, das sagen alle Leute." – „Sie ist jung und tüchtig." – Jetzt sitzen wir ihr gegenüber. Patienten wie alle die anderen, nur mit einem „abartigen Leiden": Wir sind neugierig. Wir wollen sie und das Haus, in dem sie arbeitet, kennenlernen. Wir sind in der „Inneren I" der Poliklinik des Bezirkskrankenhauses Rostock-Südstadt. Man könnte sich Frau Dr. med. Brauner auch in der Uniform einer Stewardeß vorstellen, ihr stünden auch Rechenschieber und Zeichenmaschine oder die moderne Klaviatur eines elektronischen Computers. Aber nichts von alledem war einst in ihren Träumen; sie wurde schon frühzeitig durch ihr Elternhaus von der Medizin infiziert. Ein gutes naturwissenschaftliches Grundwissen vermittelte ihr die Oberschule in Ludwigslust (das betont sie mit Nachdruck), und so bleiben ihr Startschwierigkeiten an der Greifswalder Universität erspart. Die Jahre des Studiums sind in vieler Hinsicht für Renate Brauner wichtig: Sie wird Mitglied der SED, sie heiratet (den heutigen stellvertretenden ärztlichen Direktor des Südstadtkrankenhauses), und ihre ersten beiden Kinder kommen zur Welt. Es spricht wohl für ihre Energie, für ihre Ausdauer, man muß schon sagen für ihre Besessenheit für die Sache, wenn sie ohne nennenswerten Zeitverlust das Studienziel erreicht. Ihre erste Wirkungsstätte wird das Kreiskrankenhaus in Kühlungsborn. Sie schreibt ihre

Doktorarbeit über „Anästhesie in einem mittleren Krankenhaus" und macht ihren Facharzt als Internist. Kurz darauf holt sie Obermedizinalrat Dr. Michelsen an das Rostocker Bezirkskrankenhaus.
Wir sitzen ihr gegenüber, und sie gibt das zu Protokoll, so wie man einen Fragebogen ausfüllt. Vielleicht müssen wir uns daran gewöhnen, die Selbstverständlichkeit, mit der die junge, in unserer Republik erzogene und ausgebildete Generation ihre gerade und unkomplizierte Entwicklung betrachtet, als das Wesentliche und auch als das Besondere anzusehen. Wie anders ist es sonst zu verstehen, wenn die Frau, immerhin Mutter von drei Kindern und nicht auf das Geldverdienen „angewiesen", erklärt, der Beruf sei der Sinn ihres Lebens überhaupt; sie brauche ihn, um jeden Tag glücklich zu sein. – Sie erlebt die Wandlung des Arztberufes, die darauf gerichtet ist, immer mehr den gesunden Menschen zu betreuen, Krankheiten vorzubeugen. Und Frau Dr. Brauner nennt im gleichen Atemzug unseren Staat als großzügigen Initiator dieser Maßnahmen.
Kaum sind die Gedanken ausgesprochen – die Zeit ist knapp –, sind wir eine der vielen Besuchergruppen, die dieses moderne Haus besichtigen. In der Kinderklinik haben wir uns eine Freundin angelacht: Sabine Dimova, sieben Jahre, im Zeugnis nur Einsen, und da sie Ärztin werden will, kommt ihr der Rundgang mit der großen Kollegin gerade recht. – Fast 33 Millionen Mark hat alles gekostet, und vier Jahre wurde gebaut. Ein Kollektiv von Architekten und Medizinern knobelte die günstigsten Lösungen für den Komplex aus. Frau Dr. Brauner führt uns von der Zentralsterilisation zur automatischen Röntgenfilmentwicklungsanlage und von dort in die Bäderabteilung. Wir sehen den Pulmoanalysator, mit dem Sauerstoffspannungen in der Lunge gemessen werden, und wir erfahren, daß mit dem Thrombelastographen Blutgerinnungsuntersuchungen gemacht werden.

Wenn ich einmal krank werden sollte, dann möchte ich in dieser weißen Stadt am Meer behandelt werden, in der es die Internistin Dr. med. Renate Brauner gibt. Das Zimmer des ärztlichen Direktors zeigte sie uns nicht, aber die Meinung von Obermedizinalrat Dr. med. Michelsen war uns wichtig: „Frau Doktor Brauner ist eine gute Fachärztin, die äußerst gewissenhaft arbeitet. Sie hat eine sehr klare politische Einstellung zu unserem Staat und zu unserem sozialistischen Gesundheitswesen. Sie ist bei Patienten und Mitarbeitern gleichermaßen beliebt."

Günter Junggebauer

Fotos: Volkmar Billeb

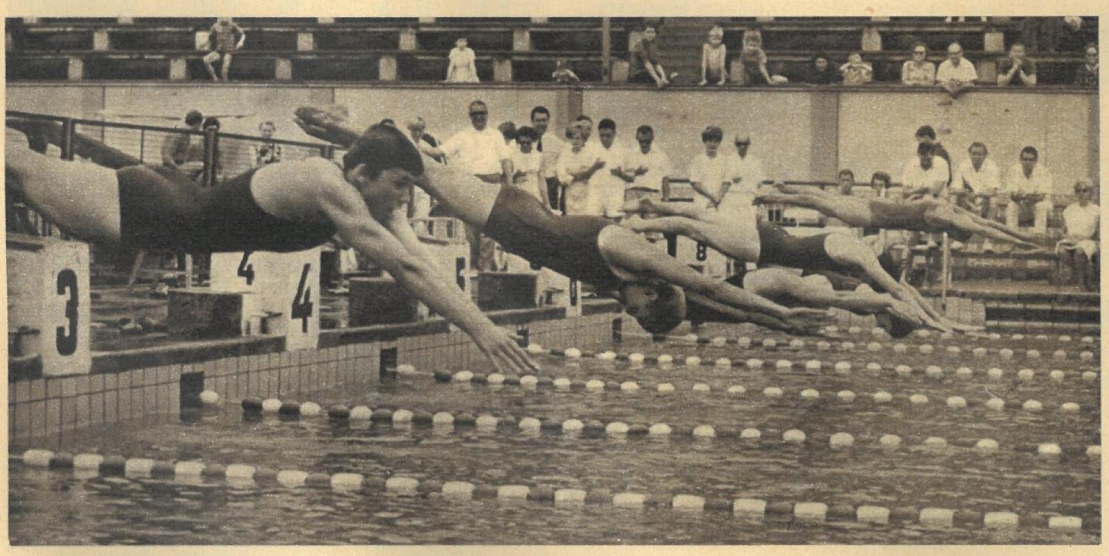


Ausnahmsweise darf eine der jüngsten Patientinnen im Hause spazierengehen; die Klinik für Erwachsene und die für Kinder sind streng getrennt. Ausnahmsweise fotografieren wir auch Frau Dr. Brauner in Bereichen des Hauses, wo sie sonst nichts zu tun hat. Der zentrale Behandlungstrakt (im Bild links außen ein Röntgenraum) verkürzt durch seine konzentrische Lage und durch seine große Kapazität die allgemein übliche Wartezeit für diagnostische Untersuchungen und damit die Dauer der Behandlung. Dadurch wird die durchschnittliche Verweildauer im Krankenhaus je Patient von nur vierzehn Tagen möglich.

DER WEG NACH OBEN

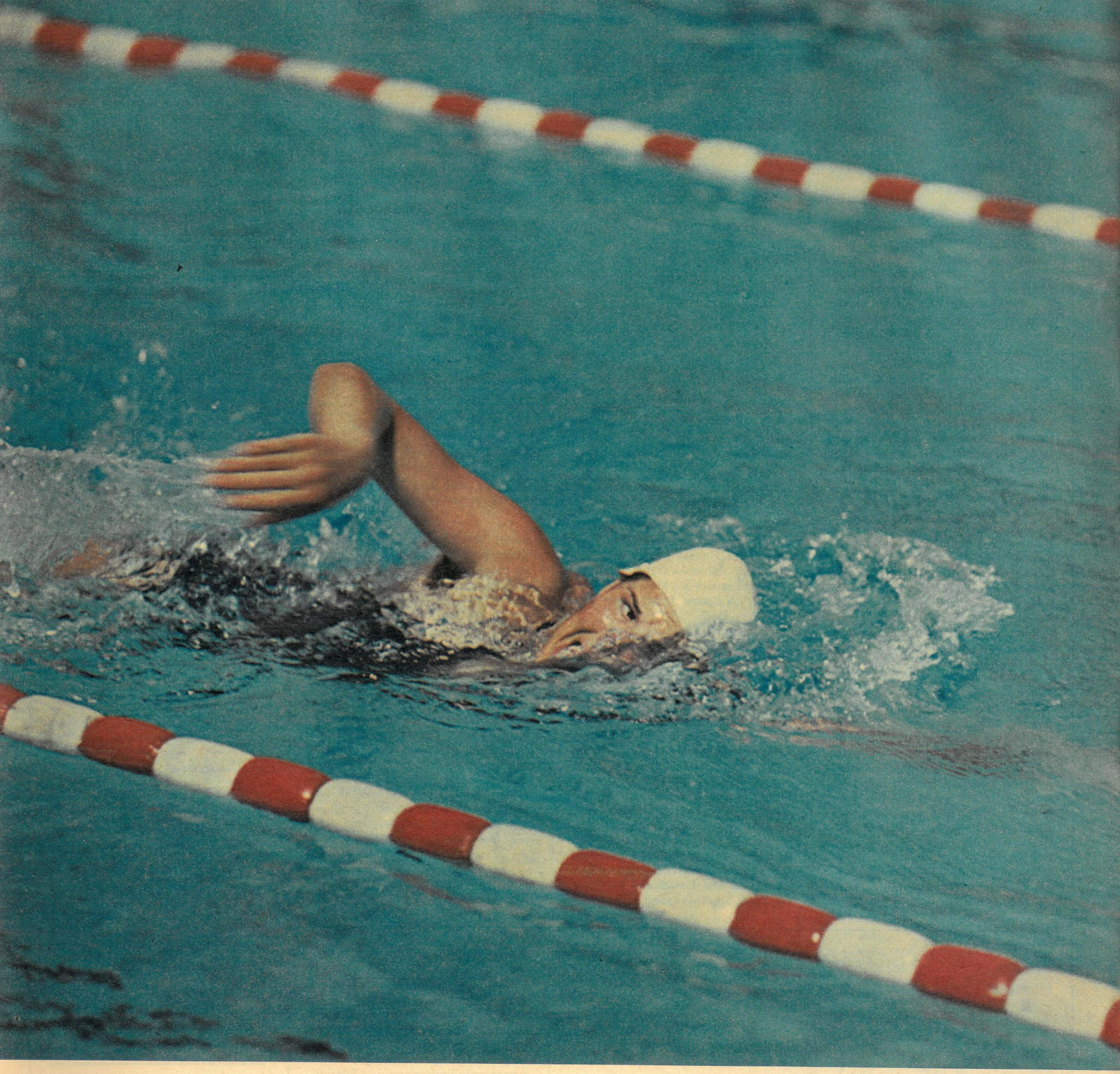
Die Stufen zum Erfolg sind hoch. Doch mit tatkräftiger Unterstützung bezwingt sie auch dieser Knirps. Vielleicht wird er in wenigen Jahren schon auf einem anderen Erfolgstreppchen stehen.

Es muß kein supermodernes Bad sein, in dem Wettkämpfe der Jüngsten stattfinden, oft reichen schon ein paar Leinen und ein Teich.



Einige Mädchen aus unserem „Schwimmkindergarten". Eva Wittke (vorn) zum Beispiel zählte in Utrecht zu den jüngsten EM-Teilnehmerinnen.

Als Sabine Steinbach in Utrecht Siebente im Delphin-Finale wurde, notierte die Fachwelt diesen Namen zum ersten Male. Heute ist sie Europarekordlerin.



Uber Tausende von Trainingskilometern führt auch im Wasser der Weg nach oben – zum Erfolg.

Als vor einem Jahr die Schwimmnationalmannschaft der DDR bei den Europameisterschaften in Utrecht an den Start ging, wurde sie von einigen Seiten etwas mitleidig als „Schwimmkindergarten" belächelt. Nach dem letzten Tag dieser für uns so erfolgreichen Meisterschaften versuchten westliche Journalisten die Erfolge der DDR-Sportler mit allerlei „Wundern" zu erklären. Einige kamen dabei zu durchaus richtigen Einschätzungen, wie zum Beispiel vor Monaten die „Süddeutsche Zeitung": „Tatsächlich wird sich der Deutsche Schwimmsportverband zukünftig noch mehr als bisher auf seine Minderjährigen stützen und damit nicht nur der allgemeinen Entwicklung im internationalen Schwimmsport folgen, sondern ganz bewußt die Vorteile seiner zentral gelenkten Talentförderung auszunutzen versuchen. 1963 wurde vom DSSV ein sogenanntes Kinder- und Jugendprogramm eingerichtet, das den Schwimmsport in Mitteldeutschland geradezu revolutionierte und letztlich die Basis der internationalen Erfolge im vergangenen Jahr bildete."

Zum drittenmal findet in diesem Jahr der von unserer Zeitschrift „Zeit im Bild" und dem Deutschen Schwimmsportverband ins Leben gerufene Schwimmsportwettbewerb der allgemeinbildenden polytechnischen Oberschulen statt. Dieser Wettbewerb bildet praktisch die unterste Stufe des umfangreichen Programms der Nachwuchsförderung im Schwimmen in unserer Republik. Sein Ziel ist es, daß möglichst alle Kinder schon frühzeitig das Schwimmen erlernen, deshalb werden auch bei der Bewertung bereits die Schüler der ersten Klassen einbezogen. Um den wertvollen Pokal und die Siegerprämien zu gewinnen, kann sich eine Schule nicht auf einige Spitzenkönner stützen; ausschlaggebend für den Sieg ist einzig und allein die Zahl der schwimmkundigen Kinder in der Schule. Bei der Durchführung des Schwimmsportwettbewerbs werden in den Schulen schon frühzeitig Talente entdeckt und gefördert. Ihr Weg nach oben, in die Auswahlmannschaften unserer Republik, führt über die Kinder- und Jugendspartakiaden, die gerade in diesen Tagen wieder in allen Kreisen und Bezirken durchgeführt werden, in die Jugendabteilungen der Sportgemeinschaften und Sportklubs.

Vor einiger Zeit brachten wir eine Reportage über die Siegerschule des vorjährigen Wettbewerbs. Wie in Schneeberg haben die Lehrer und Übungsleiter heute schon in vielen anderen Schulen erkannt, daß es auch im Schwimmsport nur dann eine starke und erfolgreiche Spitze geben kann, wenn eine breite Basis vorhanden ist. Deshalb wird die Zahl der Teilnehmer am Wettbewerb von Jahr zu Jahr größer. Die Erfolge dieser Nachwuchsförderung bleiben nicht aus. Anfang März schwamm die vierzehnjährige Karl-Marx-Städter Schülerin Sabine Steinbach mit 2:33,5 Minuten einen neuen Europarekord über 200 Meter Lagen, und einen Monat später holte sie sich auch über 400 Meter Lagen die europäische Bestleistung. Der sechzehnjährige Roland Matthes aus Erfurt schwamm beim Länderkampf gegen die Sowjetunion ebenfalls zwei Europarekorde über 100 und 200 Meter Rücken. Es wird nicht lange dauern, dann steht der eine oder der andere der Knirpse, die heute ihrer Schule den Pokal des Schwimmwettbewerbs erringen helfen, vielleicht auf dem höchsten Podest bei Europameisterschaften oder Olympischen Spielen.

(Die Ausschreibung für den neuen Schwimmsportwettbewerb finden Sie auf Seite 20 dieses Heftes.)

Text: Patermann
Fotos: Berndt (3), Zentralbild (2)

Ferienträume auf Hausbootplanken

Ferienhäuser aus Holzfertigteilen und Kajüt-Segelboote gehören zum Standardangebot von Werften und der Holzindustrie der DDR. Aber Wassergrundstücke sind rar, Baugenehmigungen können häufig nicht erteilt werden, und nicht jeder hat Interesse am aktiven Wassersport, wie es für die Benutzung eines Kajüt-Bootes Voraussetzung ist. Deshalb wird Hausbooten von zahlreichen Wasserfreunden großes Interesse entgegengebracht. Viel Mühe und Kosten hat mancher von ihnen aufgewendet, um selbst überalterte Wohnprähme wieder herzurichten. Bisher fehlte es nämlich an einer solchen Konstruktion im Standardangebot. Von der Firma Rudi Reusche KG, Flecken Zechlin, Idenstraße 10, wird eine Katamaran-Konstruktion mit zwei Schwimmern gebaut, die auch im Ausland starken Anklang fand.

Dieses Hausboot verwirklicht eine Anzahl gut durchdachter Konstruktionslösungen. Es handelt sich um einen richtigen Ferienbungalow mit Kombüse und Toilette, der sich in 45 Teile auseinandernehmen läßt und den Winter über dann nur einen Unterbringungsraum von 4,70×2,00 ×2,00 Meter erfordert. In acht Stunden ist das Boot auf- und abzubauen, ein 3-Tonnen-LKW genügt als Transportgelegenheit. Wenn man bedenkt, daß sich der Bungalow auch auf dem Lande aufstellen läßt und für eine zeitweilige Aufstellung vielleicht hier und dort eine Genehmigung erhältlich ist, so wird die Konstruktion noch interessanter.

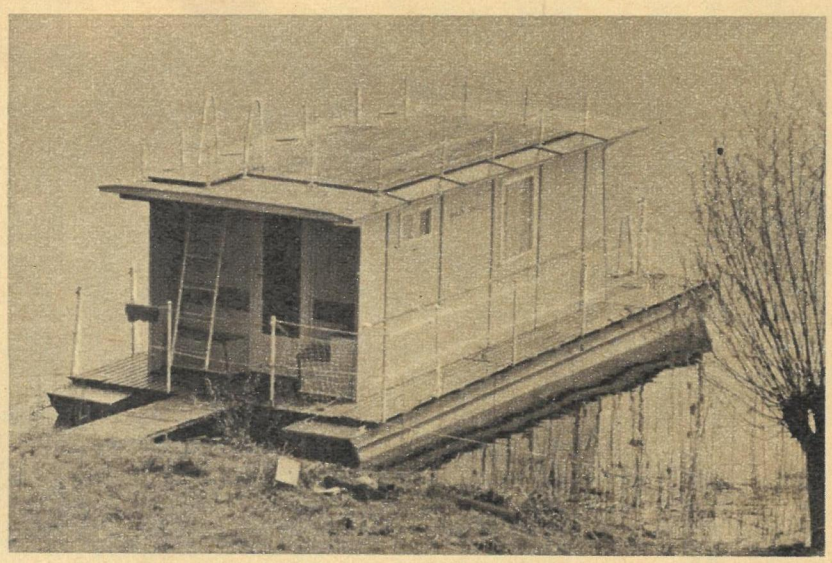
Der Aufbau ruht auf den beiden Schwimmern aus kochfestem Bootsbausperrholz, die durch sieben Schotten unterteilt und alle 60 Zentimeter durch Spanten versteift sind. Der Boden des Hauses besteht aus gespundeten Bohlen. Vor der Eingangstür befindet sich ein kleiner teilüberdachter „Vorgarten" mit Leiter und Luke zum Dach.

Betritt man den Aufbau, kommt man in eine richtige kleine Diele. Steuerbords geht es in die Kombüse mit Propangaskocher, Einbauschränken, Abwaschbecken. Gegenüber befindet sich der Waschraum mit Handwaschbecken und Trockenklosett. Geradeaus geht es weiter in den Wohn- und Schlafraum für drei bis vier Personen – mit den Abmessungen 2,45×2,50 ×1,98 Meter –, der mit Sprelacart-Platten ausgekleidet ist. Zur Serienausstattung gehören ferner eine Hausbar, geräumige Kleiderschränke und ein Wandbrett. Die Lichtanlage wird von einer 6-V-Anlage gespeist. Die Fenster lassen sich nach außen ausstellen. Die Einrichtung mit breiter Koje, Schränken und Staukästen bietet Platz für eine Familie mit zwei Kindern. Das Dach des Bungalows ist begehbar und als Sonnendeck und Sprungturm für mutige Schwimmer zu benutzen.

Der Hersteller, R. Reusche, hat auch schon „navigatorische Erfahrungen" mit dem Hausboot. Mit einem 2,5-PS-Tümmler-Seitenbordmotor, der noch keine Fahrerlaubnis erfordert, erreicht er auf märkischen Seen eine Geschwindigkeit von 6 km/h. Mit dem 6-PS-Heckmotor Forelle werden etwa 11 km/h geschafft. Bisher wurden rund 100 Hausboote gebaut. Auch auf dem Balaton und den Moldau-Stauseen gingen sie schon vor Anker. Komplett kostet „Weekend-Idyll" etwa 18 500 MDN. Bestellungen werden mit zwei bis drei Jahren Lieferfrist berücksichtigt.

Friedrich Hagen

Fotos: Friedrich Hagen (2), R. Reppe, Archiv



„Weekend-Idyll" – schwimmendes Wochenendhaus. Auf dem Selliner See hat der FDGB schon ein ganzes Urlauberdorf vor Anker gelegt.

Motor-Nachrichten

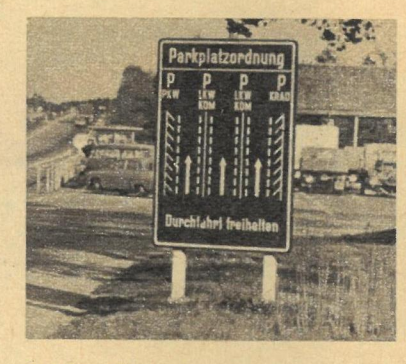
Wie im VEB Sachsenring im Zusammenhang mit Untersuchungen des Nutzens der automatischen Kupplung „Hycomat" festgestellt wurde, wird von einem Trabant-Fahrer im Stadtverkehr bei der gegenwärtigen Verkehrsdichte auf 10 Kilometer etwa 75mal gekuppelt und geschaltet.

Einige Proben ihres Karosserie-Baustoffes „Duroplast" sind im VEB Sachsenring bereits seit 10 Jahren ununterbrochen der Witterung ausgesetzt, ohne daß sie ihre mechanischen Eigenschaften wesentlich verändert haben. Vergleichsproben aus Blech sind in der gleichen Zeit trotz des Lackschutzes vor allem durch die Einwirkung des Industriestaubes zerstört worden.

Nach einer amerikanischen Statistik werden heute in den USA 70 Prozent der Fahrzeuge, die auf den Schrottplätzen enden, wegen durchgerosteter Karosserien und nicht auf Grund von Triebwerks- oder Fahrwerksschäden abgewrackt.

Auch bei einer Geschwindigkeit von 70 km/h, die nur 5 km/h unter der angegebenen Höchstgeschwindigkeit liegt, verbraucht das Simson-Kleinmotorrad „Sperber" nur etwa 3 Liter Kraftstoff auf 100 Kilometer. Der Normverbrauch liegt bei 2,5 Litern. Nur etwa 12 Sekunden braucht der mit einer Person besetzte „Sperber", um aus dem Stand mit Durchschalten bis in den IV. Gang auf 60 km/h beschleunigt zu werden.

Ein pneumatisch arbeitendes Gerät zum Eindrücken von Spikes in entsprechend gebohrte M- und S-Reifen wurde in der PGH der Vulkaniseure Caputh hergestellt. Es dauert ungefähr 50 Minuten, einen Reifen mit 150 Spikes zu bestücken.



Solche Parkordnungen haben auf Autobahnparkplätzen, wie hier an der Raststätte Michendorf am Berliner Ring, die Ausnutzung der Flächen sehr verbessert. Woanders werden häufig durch falsche Fahrzeugaufstellungen Zu- und Abfahrten blockiert.

Auf allen Straßen der Welt

Ob auf Hollands oder Belgiens Flachstrecken, ob in der DDR, der ČSSR oder in Ungarn, ob auf Expeditionen durch die Weiten der Sowjetunion, durch die glühenden Sandwüsten des Vorderen Orients oder bei Fahrten quer durch Mexiko (Foto), unter allen Bedingungen beweist der „B 1000" täglich neu sein Leistungsvermögen. Seine Wandlungsfähigkeit und sein formschönes Kleid finden schon lange internationale Anerkennung. In diesen Tagen feiern die Barkas-Werke Karl-Marx-Stadt das 40jährige Bestehen ihres Betriebes. „40 Jahre Transporterbau – 40 Jahre im Dienste der Wirtschaft", so lautet das Motto der festlichen Veranstaltungen. „Zeit im Bild", aufs engste mit der Entwicklung, der Erprobung und dem Bau des „B 1000" verbunden, gratuliert herzlich und wünscht dem Betriebskollektiv weiterhin gute Erfolge.

Ahnengalerie

Dieses von „Laurin und Klement" 1904 gefertigte Motorrad besitzt einen 2-Zylinder-V-Motor von 615 cm³ Hubraum, dessen Leistung 4,5 PS betrug. Ausgerüstet mit Oberflächenvergaser, Magnetzündung, Flachriemenkraftübertragung und Spezialhinterradnabe für Kupplung und zweistufige Untersetzung.

Motorsport-Kalender

16. 7.	Großer Preis der DDR, WM-Lauf 125, 250, 350 und 500 cm³	Sachsenring
16. 7.	Intern. Speedway „Ostseewoche"	Stralsund
16.7.	Wasserski-Juniorenmeisterschaft	Dessau
22./23. 7.	Internationale Rallye Sachsenring	Zwickau
24. 7.	Intern. Moto-Cross	Stendal

AUS DEM ALLTAG
EINES WOHNBEZIRKES
UND SEINER
MENSCHEN (IV)

WAHLTAG

Sie war die jüngste Wählerin im Stimmbezirk VII in Hainichen, denn erst wenige Tage vor dem 2. Juli feierte Margit Kaufmann ihren achtzehnten Geburtstag. Allein das wäre für den Wahlvorstand sicher schon Grund genug gewesen, sie an jenem Sonntagmorgen mit einem kleinen Blumenstrauß zu empfangen. Aber die künftige Unterstufenlehrerin kam nicht nur mit dem Vorsatz ins Wahllokal, den Kandidaten der Nationalen Front ihre Stimme zu geben: „Ich werde den Antrag um Aufnahme in die SED stellen", sagte sie und fügte zur Erklärung ihres Entschlusses hinzu: „Wenn ich den Kindern in der Schule vom Kampf der Partei für ein glückliches Leben aller Menschen erzähle und von den Genossen, die Vorbild sind, dann will ich, wenn mich die Kinder fragen, sagen können: ich gehöre auch dazu, ich bin Genossin."

Daß Margit heute einen festen Standpunkt hat, von dem sie sich nicht abbringen läßt, ist auch ein Verdienst jener Menschen, in deren Mitte sie groß wurde. Dazu zählen die Genossen des Wohngebietes und hier ganz besonders die Genossin Jordan. Sie kennt Margit schon als kleines Mädchen mit Pferdeschwanzfrisur. „Ich habe oft mit ihr gesprochen und ihr geraten, in der Pionierorganisation und später in der FDJ Funktionen zu übernehmen. Sie war immer sofort dabei. Ich freue mich, daß sie nun Kandidat unserer Partei werden will, vor allem weil ich glaube, daß das auch die Früchte unserer Bemühungen sind." Die Genossin Jordan wird die Bürgschaft für die junge Kandidatin Margit Kaufmann übernehmen.

Als einer der ersten Wähler wurde an diesem Sonntag der Genosse Alfred Lange registriert. Der achtundsechzigjährige Rentner kam wenige Minuten nach Öffnung des Wahllokals, um seine Stimme abzugeben, und ging anschließend zu einem NAW-Einsatz in den Hainichener Stadtpark. Und beim Treppenbau an der Freilichtbühne fügte er seinen über 3000 freiwilligen Arbeitsstunden weitere hinzu.

Am Vormittag zog eine Schalmeienkapelle vor dem Wahllokal in der Dr.-Otto-Nuschke-Straße auf. Als Trommler erkannten wir den Genossen Walter Rast wieder. „Was macht der Straßenbau?" fragten wir ihn in einer Pause. „Die Arbeitseinsätze klappten prima. Es waren oft mehr Leute da, als wir brauchen konnten. Von den Bewohnern des Unteren Stadtgrabens hat sich kaum einer ausgeschlossen. Eine Rentnerin schickte als ihren Beitrag einen Kasten Bier, weil sie nicht mehr mitarbeiten kann."

Wir trafen an diesem herrlichen Julisonntag viele Bekannte wieder, die wir unseren Lesern bereits vorstellten. So die parteilose Kommissionshändlerin Else Angermann, die vom Vertrauen der Bürger in den Wahlausschuß berufen worden war, Mieter aus dem Haus Nummer 33 in der Äußeren Gerichtsstraße und andere. Sie alle, die auf vielfältigste Weise ihren Beitrag zum Wohle unserer sozialistischen Gemeinschaft leisten, waren sich auch an diesem 2. Juli einig in dem Bekenntnis für die Kandidaten der Nationalen Front und zu unserem sozialistischen Friedensstaat.

Fotos: Billeb / Text: Graban

Im Wahlausschuß: Frau Angermann (rechts).

Er trommelt auch zum NAW-Einsatz: Gen. Rast.

Blumen für die Älteste: Frau Schreiter (89).

Nach der Wahl in den Stadtpark: Genosse Lange.

zb-BESUCH BEI SYLVIA GESZTY

„VERSUCHEN SIE ES DOCH MAL MIT SINGEN!“

Sie hüpft mit ihrer Stimme bravourös in schwindelnde Höhen, so als hätte der Wind eine Feder in die Luft gehoben. Schwerelos brilliert sie – man könnte sagen in den obersten Etagen der Tonleiter – beim hohen „F“, verziert ihren Gesang mit Trillern, so daß man glaubt, eine Piccoloflöte spiele virtuos auf – Sylvia Geszty. Bei ihr beweist sich der Gedanke von N. G. Tschernyschewski: „Die menschliche Stimme zählt zu den stärksten und wertvollsten Musikinstrumenten auf der Welt.“

Einst von Maria Cebotari oder Elfriede Trötschel auf deutschen Bühnen gesetzte Maßstäbe hat sie erreicht. Die gebürtige Ungarin, seit sechs Jahren festes Ensemblemitglied der Deutschen Staatsoper Berlin und Gast in Felsensteins Komischer Oper, ist nach Auskunft von Experten ein Stimmphänomen! Kein Wunder, daß der Postbote in ihrer Wohnung im zehnten Stock eines Hochhauses unweit des Berliner Alexanderplatzes Angebote aus der ganzen Welt abliefert. Soweit es ihre Verpflichtungen im Haus Unter den Linden erlauben, nimmt die sympathische Künstlerin die Gastspiele wahr (1967: Rom, Basel, Wien, Hamburg u. a.) und legt so Zeugnis ab vom hohen Stand der Musikkultur in unserer Republik.

Die mit einem Lehrerdiplom ausgestattete Sylvia Geszty zog es vor etwa fünfzehn Jahren kaum in die Klassenzimmer Budapester Oberschulen, dafür aber sehr kräftig zu den berühmten Brettern, die die Welt bedeuten sollen. Der erste Anlauf war – so sagt sie selbst – eine große Pleite. Nach der Aufnahmeprüfung für die Schauspielschule, bei der sie im wahrsten Sinne des Wortes sang- und klanglos durchfiel, empfahl ihr ein Gutachter, „es doch mal mit Singen zu versuchen ...“ Gesagt – getan. Das heimatliche Konservatorium schloß sich dieser Meinung an, und fortan hatte die Musikakademie eine Studentin mehr aufzuweisen. Nach mehreren Semestern intensiven Büffelns in Musiktheorie und -praxis stellten sich erste Erfolge bei internationalen Gesangswettbewerben ein: Goldmedaille (1958, Franz-Liszt-Wettbewerb) und Bronzemedaille (1960, Robert-Schumann-Wettbewerb). Obwohl die talentierte Gesangssolistin durch diese Siegeslorbeeren und annähernd 160 Aufnahmen beim ungarischen Rundfunk (Lieder von Bach, Berg, Britten, Debussy, Liszt, Mozart, Schubert, Schumann und so weiter) als „Liederkönigin“ (so die Zeitung „Népszabadság“) galt, war es für sie in ihrer Heimat seinerzeit fast aussichtslos, auf die Opernbühne zu kommen. Man sprach ihr jede darstellerische Fähigkeit ab!

„Der Prophet im eigenen Land ..., na, sie kennen das ja“, so erzählt die junge Frau. „Aber ich hatte großes Glück und erhielt von Professor Max Burghardt, dem damaligen Intendanten der Deutschen Staatsoper Berlin, eine Chance. Er gab mir hier in Berlin die Gelegen-

DAS PROFIL

Sylvia Geszty
Geboren 1934 in Budapest,
verheiratet mit dem Solorepetitor Hans Duncker, ein Sohn
Lebt in Berlin
1952/53 Studium am Konservatorium Budapest, 1955 bis 1959 Studium an der Musikakademie Budapest
Seit 1961 an der Staatsoper Berlin
1966 Kunstpreis der DDR
Rollen: Oskar in „Maskenball", Despina in „Cosi fan tutte", Ernestine in „Salon Pitzelberger", Adele in „Fledermaus", Zerbinetta in „Ariadne auf Naxos", Königin der Nacht in „Zauberflöte", Gilda in „Rigoletto", Susanne in „Figaros Hochzeit" und andere
Ständiger Gast der Komischen Oper Berlin
Gastspiele in Venedig, Moskau, Bukarest, Dresden, Stuttgart, Leipzig, London, Edinburgh, Wien, Basel, Rom.
Zahlreiche Rundfunk- und Schallplattenaufnahmen
Lieblingskomponisten: Mozart und Puccini
Lieblingsopern: „La Bohème" und „Ariadne auf Naxos"
Lieblingspartie: Gilda in „Rigoletto"

Sylvia Geszty mit Sohn Michael

Probenarbeit mit Opernregisseur E. Fischer

heit, meine Begabung in seinem Institut in richtige Bahnen zu lenken, zu lernen und Stufe um Stufe künstlerisch emporzusteigen. Ich verdanke mein jetziges Leistungsniveau und meine heutigen Erfolge ganz wesentlich Professor Burghardt und auch anderen Künstlern der DDR. So zum Beispiel Professor Felsenstein, bei dem ich vor allem die szenische Darstellung einer Rolle, ihre geistige Durchdringung und richtige Interpretation kennengelernt habe. Ähnliches kann ich von Generalmusikdirektor Apelt und Regisseur Erhard Fischer sagen."

Eine Künstlerin, die wohl zur absoluten Spitze in ihrem Fach gehört – fast einmalig zum Beispiel ihre „Königin der Nacht" in Mozarts „Zauberflöte" –, kann sich nach zahlreichen Gastspielen in den berühmtesten Opernhäusern Europas ein treffendes Urteil über die Berliner Theater bilden. „Die Deutsche Staatsoper und die Komische Oper – und das trifft im wesentlichen auch auf die Opernhäuser von Dresden und Leipzig zu", sagt Sylvia Geszty, „pflegen einen anderen Aufführungsstil als die meisten Bühnen des westlichen Auslands. Vieles, was von uns nachahmenswert wäre, besonders die Art der Inszenierung, das Zusammenspiel und die Pflege der Ensemblekultur, hat wie andere Grundsätze des realistischen Musiktheaters noch zuwenig Gehör bei – nicht allein – Regisseuren gefunden. Wie man weiß, huldigt bei uns in der DDR kein Mensch mehr einer unechten Bühnensentimentalität oder macht mit falschen Gefühlsbetonungen Theater. Uns sind unverständliche Modernismen genauso fremd wie kostümiertes Konzert. Deshalb bin ich hier voll und ganz künstlerisch zu Hause. Wie sonst natürlich auch. Berlin hat mich völlig gefangen . . ."

Text und Fotos: Helmut Raddatz

OZEAN
aus der Wasserleitung

Zauberwort „Test". Als unbestechliches Urteil sind die vier Buchstaben Begriff für ein gründliches, unnachgiebiges Examen. Erst wenn die „Probe aufs Exempel" zufriedenstellend war, wird grünes Licht gegeben: Freie Fahrt für die Fließbandproduktion!

Nun sind im Prüfungskatalog von A, wie Automobil, bis Z, wie Zugmaschinen, wohl alle Verkehrsmittel verzeichnet, die man auf „Herz und Nieren" untersucht. Nur eine wichtige Gruppe fehlt – die Schiffe. Man braucht kein Ökonom zu sein, um zu verstehen, daß es finanziell völlig ausgeschlossen ist, Versuchsobjekte in ihrer natürlichen Größe anzufertigen. Möglicherweise entsprechen sie später nicht den gestellten Anforderungen und wären im extremsten Falle schrottreif. Der Volkswirtschaft entständen Millionenverluste.

Freilich, der Auftraggeber – sagen wir die Deutsche Seereederei oder ein ausländischer Käufer – erwartet trotz ständig steigenden Ansprüchen und immer umfangreicher werdenden Wünschen „auf Anhieb" ein Schiff, das in Leistung, Funktion, Beschaffenheit, Gestalt und Aussehen dennoch allen Anforderungen genügt. Was tun bei diesem scheinbaren Widerspruch? Man verlegt ganz einfach die notwendigen Experimente an Modelle und kann dabei schon wesentliche Gesetzmäßigkeiten fahrender Schiffe erkunden. Beispielsweise die günstigsten Fortbewegungseigenschaften – der Fachmann sagt Propulsion –, die Manövrier- und Seefähigkeit oder die widerstandsgünstigste Unterwasserform.

Ein Riesenlaboratorium für Schiffsversuche befindet sich mitten im Binnenland, und zwar in Potsdam-Marquardt. Dort arbeitet die Schiffbauversuchsanstalt Berlin des Instituts für Schiffbau Rostock. Komplizierte Meßapparate, die die hydrodynamischen Eigenschaften jedes Schiffes registrieren, und ein 280 Meter langes und 9 Meter breites Wasserbassin – eine sogenannte Schlepprinne – sind die wichtigsten Arbeitsobjekte auf dem Versuchsgelände. Über 500 verschiedene Holz- und Paraffinmodelle (größtenteils im Verhältnis 1:25, was etwa einer Größe von 4 bis 6 Meter entspricht) lieferten bisher lückenlos Angaben über Motorboote und Fischereifahrzeuge- Eisbrecher und Schubboote, Transport- und Frachtschiffe, über die „Fritz Heckert" und die Eisenbahnfähre „Warnemünde". Unsere volkseigene Werftindustrie hat hier ein wissenschaftlich-technisches Forschungszentrum, in dem sie alle Neubauten noch vor Kiellegung einer sorgfältigen Modellprüfung unterziehen lassen kann.

Diplomingenieur Günter Hähnel, der Abteilungsleiter für Modellversuche, erklärt die Aufgaben des Instituts folgendermaßen: „Wir

Die 280 Meter lange Schlepprinne.

Da ein Ozeandampfer nicht nur bei ruhiger See unterwegs ist, müssen in der Versuchsanstalt Bedingungen geschaffen werden, die das Modell zum Stampfen, Rollen, Schlingern, Gieren und Tauchen zwingen.

Auf dem Schiffsrumpf

befanden sich dicke, feuchte Farbstriche. So durch das Wasser gezogen, ergeben sich ausgefranste Farbfäden und zeigen den Wasserablauf während der Fahrt. Auch hieran lassen sich günstige oder ungünstige Rumpfformen erkennen.

unternehmen zur Verbesserung der Manövrier- und Steuereigenschaften Versuche und testen das Verhalten des Modells im künstlich erzeugten Seegang. Außerdem untersuchen wir Propeller und Steuerorgane, wie Düsen, Profilruder und Strahlruder. Die Versuchsanstalt konnte mit jeweils nur sehr wenigen Modellversuchen erhebliche Leistungsverbesserungen erzielen. So war es zum Beispiel durch Veränderung der Schiffsform möglich, die ursprüngliche Motorleistung bei einem Fahrgastschiff für die Berliner Gewässer Typ ‚Joh. R. Becher' um 17 Prozent und bei einem Fischereifahrzeug um 7 Prozent zu senken, ohne die geplante Geschwindigkeit zu beeinträchtigen. Diese Leistungsminderungen stellen aber nur einen Faktor dar. Mindestens genauso wichtig sind Verbesserungen der Steuer- und Manövriereigenschaften. Dies geschah nach unseren Vorschlägen durch Änderung der Ruderanlagen an der ‚Fritz Heckert' und der ‚Warnemünde'."

Männer, die in Marquardt mit Modellen in einem Ozean aus der Wasserleitung „spielen", haben mithin eine enorme Verantwortung. Letztlich liefern sie den Konstrukteuren das Wissen, aus dem sie das technisch und wirtschaftlich beste Schiff entwickeln.

Die Modellbauer

hantieren mit vielen Materialien (unten). Sie kneten mit Plastelin, arbeiten mit Holz, Metall und Paraffin, mit Stoff und Farbe.

Zwei Modelle

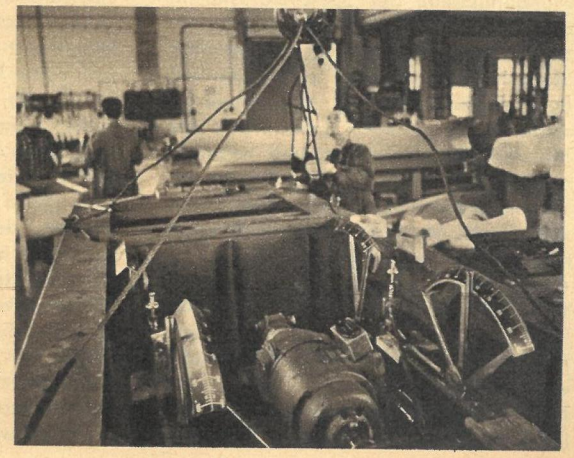
der zukünftigen Klein-Trawler. Hier werden sie für einen Seegangversuch vorbereitet.

Über dem Wasserbecken

der Schlupfrinne fährt ein elektrisch angetriebener Wagen auf zum Wasserspiegel genau ausgerichteten Schienen. Auf dem Wagen befinden sich die Meßinstrumente, die von den mitfahrenden Versuchsingenieuren abgelesen werden.

Ein Schubboot

ist mit den notwendigen Meßgeräten ausgerüstet. An ihm soll ein Propulsionsversuch stattfinden. Die dazugehörigen Schubprähme liegen bereits im Schleppkanal.



Bildbericht von H. Thal

Zoodirektor
Professor
Dr. Wolfgang Ullrich
Dresden

WIR UND DAS TIER

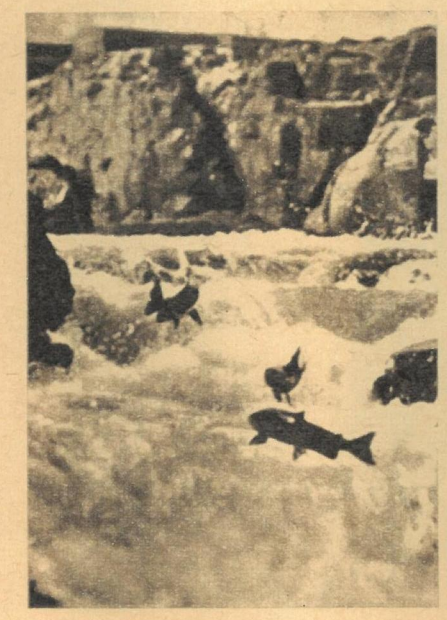
Ein Hauch von Beute

Bereits als Zwanzigjähriger hatte Pawlow das Werk von J. M. Setschenow „Reflexe des Großhirns" gelesen, das auf ihn einen nachhaltigen Eindruck machte; noch als Siebzigjähriger konnte er seitenlang aus Setschenows Buch zitieren.

Bei dem Psychologen Heidenhain in Breslau lernte er, wie man einem Versuchstier eine Fistel der Speicheldrüsen anlegt. Aber die Heidenhainsche Methode hatte einige Mängel, die Pawlow durch eine Reihe wesentlicher Verbesserungen beseitigen konnte. Die Mündungsstelle der Speicheldrüsen in der Mundhöhle umschnitt er kreisförmig. Dann zog er das losgetrennte Stück Mundschleimhaut zusammen mit dem Ausführungsgang der Speicheldrüsen durch ein Loch in der Wand der Mundhöhle nach außen und vernähte es dort mit der Haut. Das Sekret der Mundspeicheldrüsen floß nun nicht mehr in die Mundhöhle hinein, sondern nach außen zur Hautoberfläche, wo es in Röhrchen aufgefangen werden konnte. Diese Methode verhindert, daß die nervösen Einflüsse auf die Tätigkeit der Mundspeicheldrüsen gestört werden.

Pawlow interessierte sich zu jener Zeit für die Verdauungsdrüsen und wollte die gesamte Vedauungstätigkeit in ihrem Ablauf von der Mundhöhle bis zum After kennenlernen. Dabei entdeckte er die koordinatorische Nerventätigkeit, also die nervöse Zusammenarbeit der verschiedenen Teile des Verdauungskanals. Damit schuf er sich aber auch eine Methode, psychische Leistungen meßbar zu machen, denn das Tier produzierte Verdauungssekrete, die nach außen geleitet und somit gemessen werden konnten. Als Pawlow die Tätigkeit der Drüsen des Magens prüfte, nachdem er bei einem Hund eine Fistel der Speiseröhre und eine des Magens angelegt hatte, stellte er fest, daß Magensaft abgeschieden wurde, obwohl gar keine Nahrung in den Magen gelangte. So gierig der Hund auch sein Futter hinunterschlang, er wurde nicht satt, denn die Speise verließ durch die Fistel wieder die Speiseröhre. Es erging dem Hund wie dem Pferd von Münchhausen, dessen hintere Hälfte fehlte. So wurde festgestellt, daß auch bei der „Scheinfütterung" des Hundes große Mengen von Magensaft abgesondert wurden, die Pawlow als „psychischen" Magensaft bezeichnete; denn das Futter selbst gelangte nicht in den Magen, konnte somit dort auch nicht als Reiz wirken und die Absonderung des Magensaftes hervorrufen. Die Verdauungsdrüsen des Magens mußten also auf reflektorischem Wege in Tätigkeit gebracht worden sein. Die Leitbahnen, die den Befehl an die Verdauungsdrüsen des Magens weiterleiteten, die efferenten Bahnen, waren die Vagusnerven, das war bald erkannt, denn wurden sie durchgeschnitten, hörte auch die Absonderung von psychischem Magensaft auf. Die Sinnesorgane mußten demnach auf eine Zentrale einwirken, von der aus die nervösen Befehle an die Drüsen des Verdauungskanals erteilt wurden. Es zeigte sich, daß schon der Anblick von Speisen genügt, um die Mundspeicheldrüsen zur Arbeit anzuregen.

Wenn die Lachse die großen Ströme hinaufwandern, locken sie nicht nur die Sportangler an. Auch die Bären kommen zu den Flüssen, nehmen an den seichten Stellen ihre Fangplätze ein und fischen.



Wir kennen diese Tatsache und wissen, daß uns oft schon beim Betrachten der Abbildung einer Speise das Wasser im Mund zusammenläuft. Selbstverständlich waren diese Feststellungen nicht nur für die Tierpsychologie, sondern in erster Linie für die Heilkunde von großem Wert. So läßt sich aus der Erkenntnis, daß bereits beim Anblick der Speise vorbereitend Magensaft abgesondert wird, leicht ableiten, welche Bedeutung für einen Kranken die appetitlich zubereitete Mahlzeit hat.

Bei diesen Versuchen kam es auch zur

Entdeckung der „bedingten Reflexe". Der Anblick der Nahrung und das Aufnehmen des Futters in die Mundhöhle lösen beim Hund, durch die Fistel jederzeit nachweisbar, die Tätigkeit der Speicheldrüsen aus. Pawlow nannte diesen Vorgang einen „unbedingten Reflex". Wenn man aber, während der unbedingte Reflex ausgelöst wird, dem Tier noch einen anderen Reiz bietet, das Aufleuchten einer Lampe oder den Schlag einer Glocke, und man wiederholt die Kombination noch einige Male, so kommt es auch dann zur Absonderung von Speichel, wenn schließlich nur dieser zusätzliche Reiz geboten wird. Wenn man einem Hund Futter gibt und läßt zur gleichen Zeit ein Klingelzeichen ertönen, so bildet sich nach einigen Wiederholungen dieses Versuches ein „bedingter Reflex", denn nun genügt schon das Klingelzeichen allein, ohne daß Futter angeboten wird, um die Speichelabsonderung auszulösen. Ein Reiz, der eigentlich mit der Nahrungsaufnahme des Hundes gar nichts zu tun hat, das Klingelzeichen, bringt die Speicheldrüsen in Tätigkeit. Angeborene Reflexe, denn das sind die unbedingten Reflexe, können im Experiment durch biologisch bedeutungslose Reize hervorgerufen werden.

Pawlow erkannte sofort, wie weittragend diese Entdeckung war, denn sie ermöglichte ihm, auch das komplizierte Verhalten höherer Tiere zu erklären. Seine wirkliche Größe aber wird uns an seinem Bemühen deutlich, die gewonnene Erkenntnis in die Lehre von der Entwicklung des Lebens und der Auseinandersetzung der Lebewesen mit ihrer Umwelt einzubauen und damit die großen Zusammenhänge zu sehen, die im biologischen Geschehen auf unserer Erde bestehen.

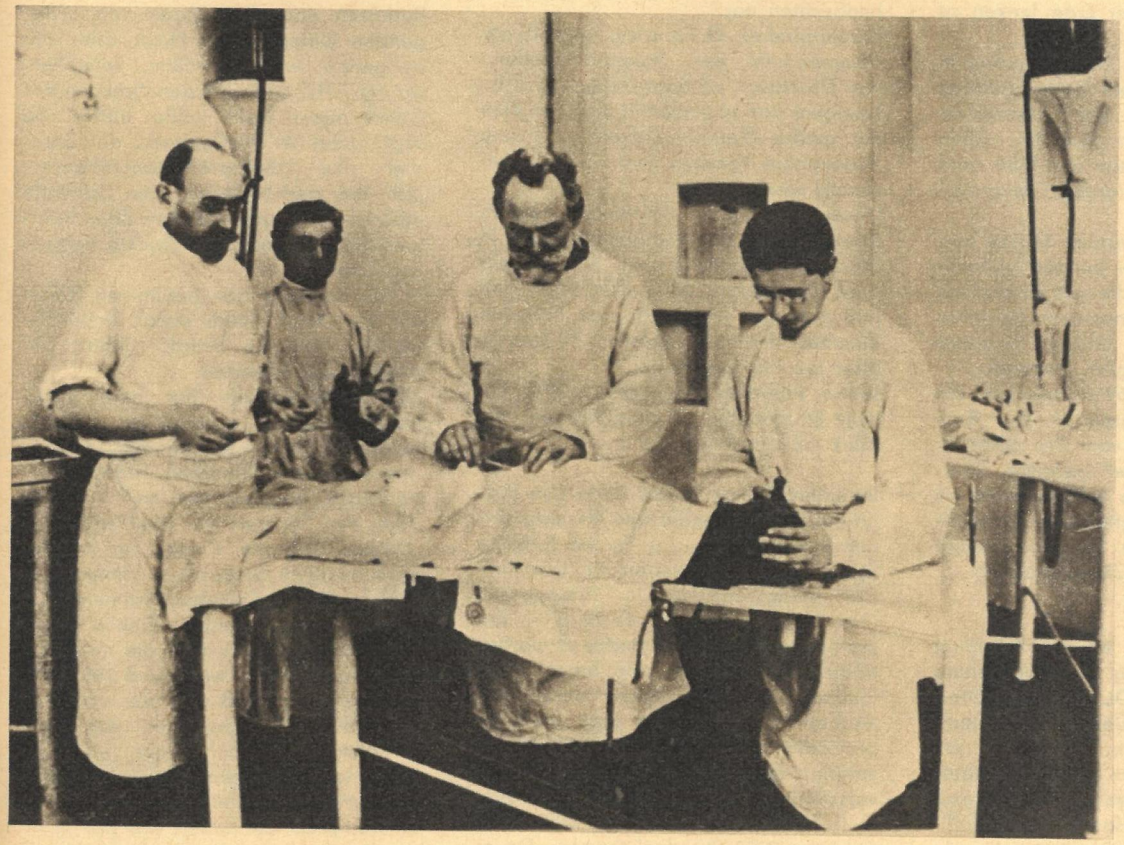
1910 sagte Pawlow auf dem XII. Kongreß der Naturforscher und Ärzte in Moskau: „Das ganze Leben ist von den einfachsten bis zu den kompliziertesten Organismen, den Menschen selbstverständlich mit einbegriffen, eine einzige lange Reihe stets komplizierter werdender Fälle der Herstellung des Gleichgewichtes mit der Außenwelt."

Wenn es einem Raubtier angeboren ist, ein Tier, das eine bestimmte Größe hat und sich bewegt, als Beute zu erkennen, das heißt wenn diese Reize, die es mit seinen Augen wahrnimmt, unbedingte Reflexe ansprechen, die zum Erlegen der Beute führen, so wird das Raubtier gleichzeitig noch andere Reize aufnehmen, beispielsweise Lautäußerungen oder den Körpergeruch des Beutetieres. Auf diese Weise bilden sich bedingte Reflexe. In Zukunft braucht das nach Beute suchende Raubtier gar nicht das Beutetier zu sehen, es genügt dann bereits der Geruch oder ein Laut des Beutetieres, um das Raubtier auf die richtige Fährte zu bringen, denn Geruch und Lautäußerungen sind zu Signalen geworden, die nun das Beuteverhalten, das vorwiegend von unbedingten Reflexen gelenkt wird, auslösen. Auch der Hund in Pawlows Laboratorium, dem wiederholt zusammen mit dem Futter ein Klingelzeichen geboten wurde, sondert nicht nur Speichel ab, wenn später das Klingelzeichen ertönt ohne daß ihm dabei Futter gereicht wird, sondern beginnt zu suchen. Ob er eine Vorstellung von dem hat, was er sucht, also eine Vorstellung seiner Futterschüssel, vermögen wir nicht zu sagen.

Pawlow stellt eine solche Frage grundsätzlich nicht, weil die Antwort nur aus Vermutungen, nicht aus beweisbaren Tatsachen bestehen kann. Daß aber das Klingelzeichen in der Umwelt des Hundes zu einem bedeutungsvollen Signal geworden ist, kann Pawlow beweisen, denn es löst Speichelsekretion aus. Auf gleiche Weise sind in der Umwelt des Raubtieres der Geruch und die Lautäußerungen des Beutetieres zu Signalen geworden. Sie signalisieren ihm die zu erlangende Jagdbeute, auch wenn sie noch nicht gesichtet worden ist. Das Raubtier kann also sein Verhalten auf Ereignisse einstellen, die in nächster Zukunft auftreten werden. So wird durch die Ausbildung der bedingten Reflexe erreicht, daß die Tiere im Laufe ihres Lebens immer zweckmäßiger und sicherer in ihrer Umwelt handeln. Der Lebensraum des Tieres wird vertieft, denn die Zahl der Reize, die für das Tier bedeutsam sind, wächst ständig. Das Tier erschließt sich seine Umwelt durch die Bildung bedingter Reflexe, wobei von dem Großhirn fortwährend die Analyse und Synthese aller Reize, die die Sinnesorgane auffangen, geleistet werden.

Diesen Vorgang bezeichnet Pawlow als „das elementare, gegenständliche Denken". Auch Pawlow spricht also von einem Denken der Tiere. Wir wollen dieser Tatsache besonderes Augenmerk schenken, weil man nicht selten hören und lesen kann, daß alle Verhaltensweisen der Tiere sich „nur auf Reflexe" zurückführen lassen und es ausschließlich dem Menschen vorbehalten sei, zu denken.

Die Vertreter dieser sehr oberflächlichen Deutung der Pawlowschen Lehre legen größten Wert darauf, eine unüberwindliche Kluft deutlich zu machen, die nach ihrer Meinung zwischen Mensch und Tier besteht. Eine solche Auslegung richtet sich gegen die Evolutionslehre, gegen die Lehre von der Entwicklung des Lebens auf unserer Erde. Wer anerkennt, daß der denkende Mensch, der Homo sapiens, von tierischen Ahnen abstammt, darf nicht nur die körperlichen Übereinstimmungen zwischen dem Menschen und dem Menschenaffen, unserem nächsten Verwandten im Tierreich, sehen, sondern wird durch logische Überlegung zu der Überzeugung kommen, daß die Wurzel unseres Denkens, also ein „elementares, gegenständliches Denken", bereits beim Tier vorhanden sein muß.

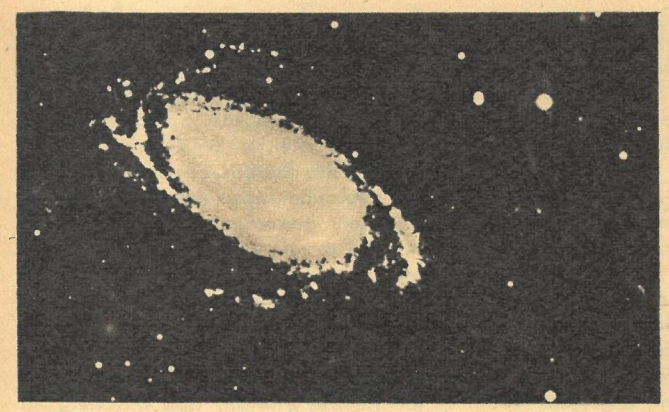


Pawlow entdeckte bei seinen Arbeiten über den Vorgang der Verdauung die bedingten Reflexe und entwickelte seine Lehre von der höheren Nerventätigkeit. Hier legt er bei einem Hund eine Magenfistel an.

Auch bei der Dressur von Raubtieren werden bedingte Reflexe gebildet. Ein Stück Fleisch dient als Belohnung.

So sind es die bedingten Reflexe, die es dem Tier in freier Wildbahn ermöglichen, sich seine Umwelt zu erschließen und erfolgreich den „Kampf ums Dasein" zu bestehen.

Fotos: Archiv Prof. Ullrich



Geheimwaffe ›Fliegende Untertasse‹

5

GESCHÄFT MIT DER DUMMHEIT · EIN TATSACHENBERICHT VON DR. CHRISTIAN HEERMANN

Daher weht der Wind

Die „UFO-Studiengemeinde e. V." in Wiesbaden, NICAP in den USA und andere „Untertassen"-Vereine dürfen ohne Angst vor dem Staatsanwalt agitieren, Honorare und Spenden einstreichen. Die Mitläufer und Gläubigen zählen nach Tausenden. Eine Umfrage des Meinungsforschungsinstitutes Gallup ergab, daß fünf Millionen Amerikaner entweder schon „Fliegende Untertassen" gesehen haben wollen oder zumindest an ihre Existenz glauben.
Wodurch sind diese hohen Zahlen bedingt?
Die Chef-Ufologen machen ihren Anhängern das Leben leicht. Sie nehmen ihnen das Denken ab und liefern für viele Geheimnisse in den westlichen Ländern die Erklärungen.
Warum kam der erste Sputnik aus der Sowjetunion und nicht aus den USA? Warum hatten die Amerikaner so zahlreiche Pannen bei ihren Weltraumversuchen?
Die „planetarischen Brüder" haben alle Weltraumversuche überwacht und sich manchmal eingemischt, wissen die „Gereiften und Eingeweihten". Zum Start von Sputnik I am 19. Oktober 1957 erklärte Adamski:
„Die Sternenbrüder sagten, daß, soweit sie festzustellen imstande waren, der Weltraumversuch seitens Rußlands allein wissenschaftlichen Zwecken diente. Daher hatten sie nicht eingegriffen."
Als am 17. Oktober 1959 Lunik III die Mondrückseite fotografiert hatte, war es schlecht um Adamskis Märchen von den Mondmenschen bestellt. Nachdem aber Veit die Bilder selbst „geprüft" hatte, war auch dieser Fall klar:
„Eine Unbewohnbarkeit oder Unbewohntheit des Mondes kann aus jenen Fotos jedoch überhaupt nicht abgeleitet werden."
Die amerikanische Mondsonde Ranger VI sollte Anfang 1964 Fernsehaufnahmen von der Mondoberfläche übertragen und versagte. Die „UFO-Nachrichten" erschienen daraufhin mit der Schlagzeile: „Mondsonde Ranger VI von Raumschiff abgefangen!"
Der Amerikaner Bob Renaud hatte das von seinen Mondmännern „durch Sprechfunk" erfahren: Als sich die Sonde einem ihrer Stützpunkte auf dem Mond näherte, waren sie „aus Sicherheitsgründen gezwungen, die Übertragung von Fernsehbildern auf die Erde zu verhindern."
Renaud hatte noch mehr gehört: „Die Sonde wurde etwa 1600 Meter über der Mondoberfläche von einem unserer Raumschiffe abgefangen und befindet sich gegenwärtig zu umfassenden Untersuchungen in einem unserer Laboratorien hier auf dem Mond."
Major Patrick Power, ein Raketenexperte der US-Army, hatte ein Argument mehr, als er ein Jahr später zunächst ganz ernsthaft erklärte: „Es kann sein, daß Lebewesen auf anderen Weltkörpern sich unserer Landung auf dem Mond widersetzen", und dann forderte: „Deshalb sollten unsere Raumschiffe bewaffnet sein."
Nicht mit solch lächerlicher Begründung, dafür mit stärkerem Nachdruck und größerem Erfolg hatte Wernher von Braun schon im Jahre 1952 die Verwendung amerikanischer Raumstationen als „wirksame Atombombenträger" gefordert, um „Atomgeschosse nach jedem Punkt der Erde lenken zu können".
In den vergangenen Jahren wurden in den USA unter strenger Geheimhaltung Waffensysteme für den kosmischen Krieg entwickelt und zum Teil schon getestet. Im Jahresetat der USA sind dafür etwa zwei Milliarden Dollar vorgesehen.
Bis zum Jahre 1964 wurden in den Vereinigten Staaten über hundert geheimgehaltene Startversuche mit kosmischen Kriegsobjekten vorgenommen, im Jahre 1965 wurden etwa fünfzig derartige Experimente nachträglich bekannt.
Seit dem Jahre 1959 entsenden die USA Spionagesatelliten in den Kosmos. Die Satelliten vom Typ SAMOS, auch „Himmelsspione" genannt, übernahmen zunächst die Aufgaben der an der sowjetischen Luftabwehr gescheiterten U-2-Flugzeuge. Ihr Start erfolgte stets unter strenger Geheimhaltung.

Am 25. August 1965 erteilte Präsident Johnson den Auftrag zur Entwicklung der Raumstation MOL (Manned Orbital Laboratory – Bemanntes Raumlaboratorium). Noch in diesem Jahr soll die erste MOL-Station auf die Umlaufbahn gebracht werden. Der Name täuscht, denn die Besatzung, zwei Offiziere der US Air Force, hat folgende Aufgaben zu erfüllen: „Aufklärungsflüge" über sozialistischen Ländern und Verfolgung, Kontrolle und erforderlichenfalls Zerstörung nichtamerikanischer Satelliten. Der Startplatz wird zur Zeit mit einem Aufwand von etwa einer Milliarde Dollar bei Vandenberg (Kalifornien) gebaut. Unweit dieses kosmischen Spionagehafens, in Edwards, werden die MOL-Piloten ausgebildet. Teilobjekte von MOL werden getestet.
Werden von Unberufenen geheimgehaltene Tests solcher Systeme gesichtet, dann hat die amerikanische Luftwaffe schnell eine Erklärung zur Hand: Nichtidentifizierte fliegende Objekte – UFOs!
Sie hat damit sich und den Ufologen einen Dienst erwiesen. Die gesetzliche Grundlage dafür liefert die Luftwaffenverfügung AFR 200-2 über das „Verhalten bei Berichten von Informationen und Beweisen über Unidentifizierte Fliegende Objekte (UFO) und für den Erlaß von angemessenen Informationen für die breite Öffentlichkeit".

Zwischenfall in Alamogordo

Das Märchen von den „Fliegenden Untertassen" ist somit heute willkommener denn je. Von offiziellen Verlautbarungen angetrieben, starten sie zu immer neuen Flügen. Hier einige solcher Erklärungen aus dem Jahre 1965.

Albert M. Chop, stellvertretender Direktor für öffentliche Angelegenheiten der amerikanischen Weltraumbehörde NASA: „Ich bin seit langem überzeugt, daß die ‚Untertassen' interplanetarische Fahrzeuge sind. Außerirdische Wesen beobachten uns."
Konteradmiral D. Fahrney, ehemaliger Kommandeur der Raketen-Abteilung der US-Navy: „Glaubwürdige Berichte besagen, daß nichtidentifizierte Objekte mit großer Geschwindigkeit in unsere Atmosphäre kommen und daß sie gesteuert werden."
Lieutenant-colonel Howard Strand, Kommandeur der Luftüberwachung in Michigan: „Meine eigene Schlußfolgerung ist, daß die UFOs Realitäten sind und nur von einem anderen Planeten kommen können, dessen Zivilisation älter als die unsrige ist."
Wenn allerdings von dem „UFO" zu viele Einzelheiten gesehen werden, verfährt man noch anders.

Ingenieur James Stokes hatte den täglichen Dienst beendet und steuerte seinen Wagen durch das Tor im äußeren Sperrzaun des Luftwaffen-Raumsonden-Entwicklungszentrums in Alamogordo (Neumexiko). Die innerste Zone – „top secret-officers only" – durfte er nie betreten; er war kein „top brass", kein „hohes Tier". Als Stokes über den Asphalt der Autobahn jagt, sieht er urplötzlich ein tieffliegendes Objekt. Er verfolgt es mit seinen Augen. Dann verschwindet es aus seinem Gesichtskreis. Die Geschwindigkeit schätzt er auf etwa 2700 Stundenkilometer. Da er nichts von einer Erprobung von Objekten dieser Geschwindigkeitsstufe weiß, glaubt er zunächst an eine „Fliegende Untertasse".
Am anderen Morgen berichtet er seinen Kollegen von dem Vorfall und erwähnt einige Details, die er erkennen konnte. Schließlich kommt die Sache sogar in die Lokalpresse von Alamogordo.
Kurz danach ergeht ein Befehl von Majorgeneral L. J. Davis, dem Leiter und Befehlshaber des Entwicklungszentrums. Dem gesamten Personal wird strengstens verboten, irgendwelche UFO-Berichte zu kommentieren und über den „Fall Stokes" zu sprechen. In den Zeitungen wird über einen „Irrtum" von Stokes geschrieben. Dieser schweigt und wird rasch hintereinander zweimal befördert.

Die Katze aus dem Sack

Die wunderbare Ergänzung zwischen US Air Force und Ufologen geht noch weiter. Sollten in früheren Zeiten die Menschen von bestimmten Orten ferngehalten werden, so wurden mitunter Spukmärchen, böse Geister und Hexen erfunden. Heute ranken um geheime Militärstützpunkte und Teststationen oft moderne Räuberpistolen von gelandeten „Untertassen". Die Ufologen sind die zeitgemäßen Märchenonkel, CIA und NSA (National Security Agency – Nationale Sicherheitsbehörde) prüfen den Gag und finden ihn „wonderful". Dazwischen einige offiziöse Dementis, und das Ganze wirkt noch glaubhafter.

Auf diese Weise erklärt sich das starke Interesse der Geheimdienste an allen Berichten über Sichtungen von „Fliegenden Untertassen". Nicht alle, die es genau wissen wollen, verstehen, warum ATIC und CIA den Schleier des Geheimnisses nicht völlig lüften. So sagte John W. McCormack, der Sprecher des US-Repräsentantenhauses: „Ich bin der Meinung, die Luftwaffe hat nicht alle Informationen über nichtidentifizierte fliegende Objekte herausgegeben."
Er traf durchaus den berühmten Nagel auf den Kopf. Noch etwas deutlicher wurde allerdings Senator Stuart Symington aus Missouri:
„Die Öffentlichkeit hat berechtigten Grund, hierüber verwirrt zu sein. Es sollten ihr alle Informationen, die unsere nationale Sicherheit nicht beeinträchtigen, gegeben werden."
Auch der Senator von Illinois, Everett Dirksen, ließ die Katze ein kleines Stück aus dem Sack, als er lamentierte: „Ich kann die Geheimniskrämerei der Regierung auf diesem Gebiet nicht unterstützen, sofern nicht die nationale Sicherheit berührt wird, und ich kann nicht glauben, daß dies der Fall ist."
Damit hatte Dirksen schon recht, aber er hatte in diesem Moment vergessen, daß manche dunklen Dinge in den USA mit „nationaler Sicherheit" genau so wenig zu tun haben wie die „Fliegenden Untertassen" mit einem normalen Menschen.
Welche Bedeutung dieser Seite der „Ufologie" zuzumessen ist, geht schon daraus hervor, daß Veit auf Seite 1 der ersten Ausgabe der „UFO-Nachrichten" im Oktober 1956 in fetten Lettern verkündete: „Nach zahlreichen Informationen, die sich decken, haben die Bewohner einiger Planeten mehrere Operationsbasen auf der Oberfläche unseres Globus errichtet, besonders in der Antarktis."
Das ewige Eis des sechsten Kontinents sah zu jener Zeit amerikanische Militärs in hektischer Betriebsamkeit. Die etwa zehn US-Stützpunkte in Antarktika erfüllten auch Aufgaben, die nur sehr wenig mit der Vorbereitung des damaligen Internationalen Geophysikalischen Jahres zu tun hatten.
Später wußte Veit von geheimnisvollen Vorgängen in der kalifornischen Wüste zu berichten, die er auf seine Weise deutete:
„Laut vertraulichen Informationen vom 27. Januar 1960 aus Los Angeles wird seit 1959 unter Anleitung von Planetenmenschen am Bau von Raumschiffen gearbeitet, die nicht irdisch bekannte Antriebe, sondern ‚Freie Energie' verwenden."
Mit von der Partie war der Busenfreund des kriminellen Getreidehänd-

lers Schmidt: „Carl A. Anderson wurde von seinen planetarischen Freunden zur Mitarbeit am Bau dieser Raumschiffe als Elektroingenieur beauftragt."
Anderson hatte sich dabei offenbar etwas übernommen und erreichte jenes Stadium, das den Aufenthalt in einer bewußten Anstalt sichert. Im November 1963 sprach er im Atomic Laboratory in Oak Ridge vor und wollte einen „atommagnetischen Ionen-Motor" verkaufen, „der immer läuft".
„I am the greatest" („Ich bin der Größte") hätte hingegen Dr. George Hunt Williamson ausrufen können, denn er wurde sogar von Ihrer Majestät der Königin Elisabeth II. von England empfangen und durfte ihr einige seiner schönsten Märchen erzählen. Als angeblicher amerikanischer Professor für Archäologie wollte er Beweise dafür gefunden haben, daß an der Entwicklung vorgeschichtlicher südamerikanischer Kulturen Wesen von anderen Sternen mitgewirkt hätten. Jener Williamson hatte im November 1952 vor einem kalifornischen Notariat eine Erklärung abgegeben, daß er Zeuge der Begegnung Adamskis mit dem Venusmenschen gewesen sei.
Ermuntert durch die Gunstbezeugungen der britischen Monarchin reiste Williamson nach Westdeutschland, besuchte Herrn Veit und stellte sich in Wiesbaden hinter ein Rednerpult. Mit der Pseudo-Sachlichkeit war es nun vorbei, jetzt schlug er wieder den großen Schaumbesen: Bewohner anderer Planeten hätten Operationsbasen in Südamerika errichtet, die er selbst gesehen habe.
Verschiedene amerikanische Kreise zeigten an den „Untertassen"-Basen in Süd- und Mittelamerika großes Interesse. Entsprechende Meldungen wurden immer und immer wieder kolportiert. Das ist durchaus verständlich. Im karibischen Raum befinden sich zum Beispiel die geheimen Ausbildungslager der kubanischen Konterrevolutionäre.

„Untertassen"-Chef Veit versteht es, seine „Werke" an den Mann zu bringen.

Die „Fliegenden Untertassen" tarnten aber noch andere Unternehmungen, von denen einige in jüngster Zeit aufgedeckt wurden.
Die in Bogota, der Hauptstadt Kolumbiens, erscheinende Zeitung „El Espectador" berichtete im Juli 1966, daß täglich von versteckten Privatflugplätzen in kolumbianischen Dschungelgebieten Flugzeuge und Hubschrauber starten. Ihre Ladung: Kaffee. Das Ziel: New Orleans, New York oder Houston.
Amerikanische Gangstersyndikate hatten den Kaffeeschmuggel im großen Stil aufgezogen. Dazu „El Espectador": „In einem Jahr hat unser Land dadurch 30 Millionen Dollar verloren, fast ein Zehntel der jährlichen Deviseneinkünfte aus dem Kaffee-Export."
Zu den Ländern, aus denen am häufigsten Meldungen über „Fliegende Untertassen" kommen, zählt Mexiko. Im südlichen Urwaldgebiet des Landes entdeckte die Sicherheitspolizei im Juli 1966 gleichfalls eine heimliche Landepiste für Schmuggelflugzeuge, gerade in jenem Teil des Aztekenlandes, aus dem amerikanische Journalisten in mexikanischen Zeitungen ständig über „Fliegende Untertassen" berichtet hatten.

Leben auf anderen Sternen?

Tausende Observatorien, Satelliten-Beobachtungsstationen und Radarzentren in allen Teilen der Welt kontrollieren täglich vierundzwanzig Stunden lang den Himmel über uns und beobachten den erdnahen Weltraum. Die Wissenschaftler haben bis heute noch keine „Fliegende Untertasse" entdecken können. Radar-Beobachtungen, die im Wahn der Hysterie falsch gedeutet wurden, stellten sich als technische Störungen oder als durchaus identifizierbare fliegende Objekte irdischer Herkunft heraus.
Als die Menschheit mit dem Start von Sputnik I am 4. Oktober 1957 in das kosmische Zeitalter eintrat, erlangte eine schon alte Frage neue Aktualität, eine Frage, die nicht nur die Wissenschaftler seit langem beschäftigt: Gibt es außerhalb der Erde tatsächlich Leben im Universum, gibt es möglicherweise sogar auf einem anderen Stern intelligente, zivilisierte Wesen?
Die früheren, unzureichenden wissenschaftlichen Beobachtungsmöglichkeiten der Planeten unseres Sonnensystems ließen den Spekulationen über die Existenz von Marsmenschen oder anderen Planetenbewohnern breiten Raum. Der Pariser Ingenieur Charles Cros schrieb vor fast einhundert Jahren, im Jahre 1869, ein Buch mit dem Titel „Methoden zur Nachrichtenverbindung mit anderen Planeten". Er glaubte, bestimmte helle Flecke (die sich später als Wolken herausstellten) seien Lichtsignale von Marsbewohnern. Cros schlug der französischen Regierung vor, einen großen Hohlspiegel zu bauen, um damit auf der Marsoberfläche bestimmte Schriftzeichen einzubrennen und so den Marsmenschen zu antworten. Andere empfahlen, riesige Mengen von Blitzlichtpulver abzubrennen. Solche Vorschläge, wenn auch technisch unreal, entsprachen dem damaligen Stand der Kenntnis oder – besser – der Unkenntnis über unser Planetensystem. Sie haben mit dem Spintisieren der Ufologen unserer Tage nichts gemein.
Im Jahre 1900 erklärte die reiche Madame Guzman aus Paris, 100 000 Francs an denjenigen zu zahlen, der als erster eine Verbindung zu anderen Planetenbewohnern aufnimmt. Der Mars war allerdings von dem Wettbewerb ausgenommen, so fest glaubte man an seine Bewohntheit. Die 100 000 Francs sind noch zu gewinnen!
Heute wissen wir mit Sicherheit: Innerhalb unseres Sonnensystems gibt es außer auf der Erde keine intelligenten Lebewesen. Die Frage, ob es hier möglicherweise bestimmte Formen niederen Lebens gibt – Algen, Flechten, Bakterien usw. –, ist noch nicht entschieden.

Unser heutiges Wissen in diesen Fragen basiert auf astronomischen Beobachtungen, auf Meßwerten der künstlichen Satelliten und Sonden und auf spektrographischen Untersuchungen, die uns unter anderem Aufschlüsse über die Temperaturverhältnisse, über die chemische Zusammensetzung und Dichte der Atmosphären der Planeten geliefert haben. Es bleibt die Frage: Gibt es intelligente Lebewesen außerhalb unseres Sonnensystems? Diese Frage muß mit großer Wahrscheinlichkeit bejaht werden.
Die Erkenntnisse der modernen Biologie zeigen und der dialektische Materialismus lehrt, daß die Entstehung des Lebens auf der Erde und die Entwicklung des Menschen gesetzmäßige Prozesse sind. Das Weltall ist unendlich. In den Weiten des Kosmos gibt es mit Sicherheit Sterne, die sich ähnlich wie unsere Erde entwickelten. Der Physiker Carl Friedrich von Weizsäcker formulierte die Bedingungen für die Entstehung von Leben und für die Entwicklung einer Zivilisation auf anderen Sternen treffend, als er sagte: „Eine Erdoberfläche und zwei Milliarden Jahre Zeit". Gemeint sind damit die vier wichtigsten „erdoberflächenmäßigen Bedingungen": Temperaturen nicht höher als 70 Grad Celsius, Existenz einer Atmosphäre mit chemischer Zusammensetzung und Luftdruck ähnlich wie auf der Erde, Einfall von Lichtstrahlen und Vorkommen von Wasser. Die Entwicklung ist dann eine Frage der Zeit!
Beweise für menschenähnliche Zivilisationen im Kosmos haben wir noch nicht. Wie können wir solche Beweise erhalten? Auf alle Fälle nicht durch die Ufologen. Diese Beweise wird die exakte Naturwissenschaft liefern.
Am 13. April 1965 erschien die Leipziger Abendzeitung mit der Schlagzeile:
„All-Sensation: Ferne Wesen senden Signale.
UdSSR-Astrophysiker entdeckten kosmisches Objekt."
Was war geschehen?
Wissenschaftler des Sternberg-Institutes hatten periodisch schwankende Signale des Sternes „Sta-102" empfangen. Die Vermutung lag nahe, daß es sich um eine künstliche Strahlungsquelle handelte. Der sowjetische Astronom Nikolaj Kardaschow betonte jedoch gleichzeitig, daß die empfangenen Signale noch gründlich ausgewertet werden müßten.
Das geschah, und es stellte sich heraus, daß die Radiosignale eine noch durchaus natürliche Beschaffenheit aufwiesen. Die Freude über eine möglicherweise sensationelle Entdeckung war verfrüht.
Das Vorgehen der Wissenschaftler im Falle des Sternes „Sta-102" ist aber zur Zeit die einzige Möglichkeit, Beweise für weitere Zivilisationen im All zu erhalten: Die Funksignale aus dem Kosmos müssen sehr genau untersucht werden.

Optimistische Zukunft

Nikolaj Kardaschow ist optimistisch und vermutet, daß es möglicherweise Superzivilisationen gibt, die schon eine höhere Entwicklung als auf der Erde erreicht haben und über Allrichtungs-Funkanlagen mit den erforderlichen gewaltigen Energiequellen verfügen.
In den USA wurde vor einiger Zeit ein Suchprogramm nach derartigen Signalen erfolglos abgebrochen. Die amerikanischen Wissenschaftler hatten intensiv nach künstlichen 21-cm-Wellen geforscht. Sie nahmen an, daß gerade diese Wellenlänge benützt würde, da sie auch bei natürlichen Strahlungsquellen häufig vorkommt.
Die sowjetischen Wissenschaftler sind hingegen der Meinung, daß „außerirdische Funker" gerade diese Wellenlänge vermeiden, um künstliche und natürliche Signale deutlich voneinander zu unterscheiden. Unserer Logik entsprechend ist dieses Vorgehen vernünftiger.
Die radioastronomischen Untersuchungen sind außerordentlich schwierig, weil wir nicht wissen, auf welcher Wellenlänge eventuelle Nachbarn im All senden. Es gibt dafür sehr viele Möglichkeiten.
Der heutige Stand der Radiophysik erlaubt uns noch keine Allrichtungssendungen von der Erde aus. Unsere derzeitigen Energiequellen reichen nur zur Aussendung von scharfen Strahlenbündeln, die allerdings Entfernungen von mehr als einhundert Lichtjahren überwinden können. Wenn solche „Rufsignale" einen bewohnten Stern in diesem Abstand treffen, so wird die Antwort der „Nachbarn" erst nach über zweihundert Jahren eintreffen. Ergebnisse in naher Zukunft sind nur durch radioastronomische Suchprogramme zu erwarten.
Im Laufe der Weiterentwicklung der Raumfahrt ist es durchaus denkbar, daß eines Tages ein direkter Kontakt zwischen Erdenmenschen und intelligenten Wesen von fernen Sternen zustande kommt. Mit Ufologie haben solche Gedanken natürlich nichts zu tun.
Sollten sich einmal Raumfahrzeuge von anderen Sternen unserer Erde nähern, so würden sie zuerst von den Observatorien entdeckt werden. Bis heute hat es solche Beobachtungen noch nicht gegeben.
Ob wir Erdenmenschen mit Raketen jemals bis zu anderen Fixsternen vordringen können, ist noch völlig ungewiß. Die technischen und biologischen Probleme sind gewaltig.
Um in die Bereiche anderer Fixsterne zu gelangen, sind Reisegeschwindigkeiten erforderlich, die nahe bei der Lichtgeschwindigkeit (300 000 km/s) liegen. Technisch ist das nur mit den sogenannten Photonenraketen möglich, die mit dem Rückstoß von Licht- oder Röntgenstrahlen arbeiten. Noch stehen uns keine ausreichend starken Strahler zur Verfügung, so daß die Photonenrakete vorerst im Bereich der Theorie verbleiben muß.
Die gewaltigen Entfernungen erfordern aber so hohe Geschwindigkeiten. Dabei tritt eine eigenartige Erscheinung, die relativistische Zeitdehnung, auf. Sie wurde von Albert Einstein in der speziellen Relativitätstheorie im Jahre 1905 beschrieben und besagt, daß in sehr schnell bewegten Körpern die Zeit langsamer als auf unserer Erde abläuft. Wenn sich zum Beispiel eine Rakete mit 297 000 km/s durch das All bewegt und auf der Erde sieben Stunden vergangen sind, so ist für die Insassen der Rakete erst eine Stunde verflossen. Bei weiterer Geschwindigkeitserhöhung werden die Unterschiede noch größer.
Gleichzeitig wächst aber sowohl die Masse der Rakete als auch die der Besatzung enorm an. Ob Menschen jemals eine solche physische Belastung ertragen können, wissen wir heute noch nicht.
Einige Probleme der Raumfahrt, die über unser Sonnensystem hinausgeht, sind theoretisch bekannt und gelöst. Ob sich in fernster Zukunft die Theorie in der Praxis verwirklichen läßt, bleibt abzuwarten. Auf Grund der Erfolge der Wissenschaft sind wir optimistisch.
Im Rahmen der großen Perspektiven ist kein Platz für „Fliegende Untertassen". Sie sind und bleiben nichts anderes als ein theoretischer Begriff in der Hand von Unbelehrbaren und Kriminellen.

ENDE

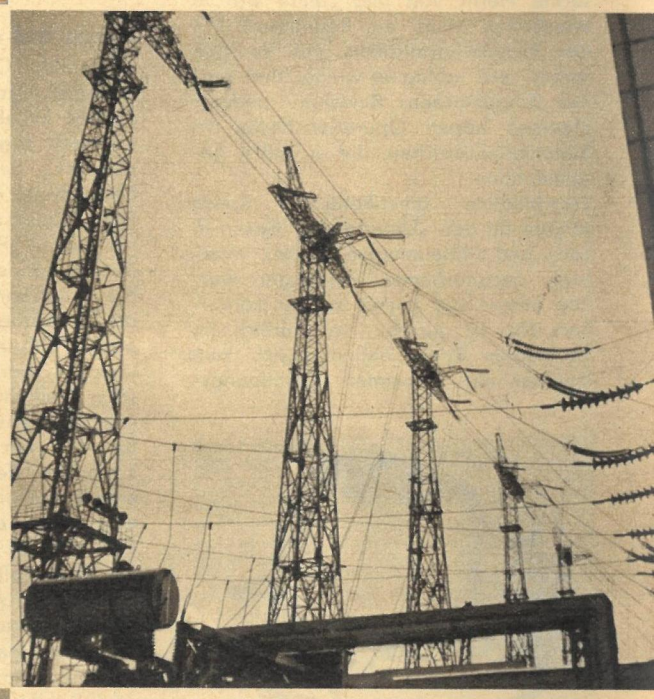
Wir erinnerten uns genau: Als wir bei früheren Besuchen Sowjetlitauens, 1958 und 1960, jeweils auf Fahrten von Vilnius nach Kaunas das Städtchen Vievis passiert hatten, dehnte sich linker Hand eine riesige Wiesen- und Bruchlandschaft, durch die das Bächlein Streva gemächlich seinen Weg nahm. Eine einzige, windschiefe, strohgedeckte Kate stand da, einsam und verloren in der grünen Weite.

Als wir 1967, im Jahr des Großen Oktober, auf der Autobahn Vilnius–Kaunas, die heute in großen Teilen fertig ist und die alte, schmale Landstraße abgelöst hat, an der gleichen Stelle vorbeirollten, da reckten sich an Stelle der Kate zwei Schornsteine von respektablen 250 und 150 Metern, weiträumige, helle Gebäude und silbrig glänzende Öltanks in die Höhe. Und etwa einen Kilometer seitlich davon – wir glaubten erst unseren Augen nicht trauen zu können – ein reichlich zehn Quadratkilometer großer See und an seinem Ufer Hochhäuser, breite Asphaltstraßen mit regem Busverkehr, Schulen, Kindergärten, Flachbauten mit Geschäften und gastronomische Einrichtungen. Wir waren in Elektrenai, der „Litauischen Hauptstadt des Lichts".

Ausgangs des zwanzigsten Jahrhunderts eine neue Stadt, ein neues Kraftwerk zu errichten, was ist daran schon sensationell? Gar nichts, wenn man nur das sieht, ohne Ort, Zeit und Vergleiche. Aber diese Energiezentrale Litauens, Ende 1960 begonnen, ist eine Sensation. Hören wir das: Im bürgerlichen Litauen betrug 1940 die Gesamtkapazität aller Kraftstationen 55 000 Kilowatt; es wetteiferte mit Portugal und

BESUCH IN ELEKTRENAI, DER

STADT DES LICHTS



Griechenland – um den letzten Platz in der Pro-Kopf-Produktion der Elektroenergie von Europa. In Elektrenai dagegen ist jede einzelne Turbine dreimal leistungsfähiger als alle Kraftwerke des bürgerlichen Staates zusammen (!). Elektrenai liefert nach seiner endgültigen Fertigstellung 1968 achtzigmal mehr Energie als alle Stromerzeuger des bürgerlichen Regimes, das bekanntlich noch weit mehr Schuld auf sich geladen hat als nur diese energetische Rückständigkeit.

Eine Stunde später sitzen wir Genossen Pranas Noreika gegenüber, Elektroingenieur, Werkdirektor und mit vierzig Jahren „einer der Ältesten des Betriebes", wie er scherzend bemerkte. So jung wie Stadt und Werk sind auch die Bewohner Elektrenais. Das Durchschnittsalter liegt bei zweiundzwanzig Jahren. Ist das ein Wunder, wenn von gegenwärtig 5000 Einwohnern 1600 Kinder sind, 600 davon im Vorschulalter? Elektrenai, ein Kind des XXI. Parteitages der KPdSU, ist für Litauen Symbol des jugendlichen Elans geworden, von dem das Land – ökonomisch und kulturell – in Siebenmeilenstiefeln vorangetrieben wird.

„Was, Genosse Noreika, führte zu dem Beschluß, Elektrenai gerade hier zu erbauen?"

Alles ist neu hier: Die Bäumchen hinter der Leitungsschlange sind jung, zart und einer Stütze bedürftig, die Grasnarbe deckt noch nicht überall, der Straßenrand muß noch verwachsen. Doch durch Freileitungen ist Elektrenai mit dem westsowjetischen Energienetz – und damit auch mit uns verbunden. Die beiden lustigen Knaben, Algis mit Namen (oben), sind dagegen „alte Hasen", sind „schon ein Leben lang" in Elektrenai.

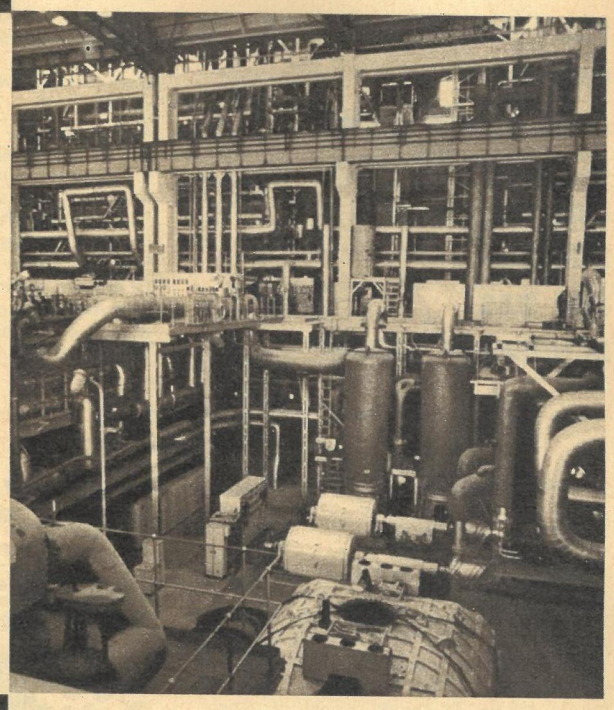
Genosse Direktor Noreika (oben, Bildmitte) machte uns mit der Geschichte der jungen Stadt ebenso bekannt wie mit seinem Werk. Erst ein Teil der automatischen Schaltwarte ist fertig montiert. Vier Blöcke mit insgesamt 600 000 Kilowatt arbeiteten schon. Ein fünfter mit 300 000 Kilowatt ging am 15. Juni in Betrieb. Ein sechster, ebenfalls mit 300 000 Kilowatt, wird den vorläufigen Endstand bedeuten. Im Sommer dient ukrainisches Erdgas, im Winter Masut als Heizmaterial.

Der Direktor klappt behutsam das Fotoalbum zu. Er hatte uns Dokumente des schweren Anfangs gezeigt, darunter den ersten „Speisesaal" Elektrenais: einige Bauarbeiter am Zaun der alten Kate frühstückend! "Fünf Gründe sind es, die Elektrenai hier entstehen ließen. Erstens: Das Werk steht genau in der Mitte zwischen Kaunas und Vilnius günstig zum Verbraucher. Zweitens: Durch den Stau einiger Bäche verfügen wir über ein geeignetes Wasserreservoir, Eisenbahn und Straße sind nah. Drittens: Wir sind weit genug weg von größeren bewohnten Gebieten. Viertens: Die Gasleitung aus der Ukraine, unser hauptsächlichster Primärenergielieferant, führt direkt hier vorbei. Fünftens: Es ist mit unserer Hilfe möglich, diese schwach entwickelte Gegend zu industrialisieren und das Leben für Tausende schöner, leichter und lebenswerter zu machen. Sie sehen ja: Elektrenai ist für 7000 Einwohner geplant, und alle werden gute Arbeit finden. Im Werk selbst sind ja nur 800 Menschen beschäftigt."

Eine völlig neue Stadt, noch dazu eine so kinderreiche, wirft eine Menge Probleme auf. Es besteht die Gefahr, daß sich Provisorien der Gründerjahre stillschweigend verewigen. Aber Genosse Noreika kann uns beruhigen. Schon jetzt ist Elektrenai in jeder Beziehung selbständig. Große Dienstleistungskombinate, Café und Restaurant, zwei Kindergärten mit 440 Plätzen für Ein- und Siebenjährige und einem Zwölfstundendienst, eine der modernsten Mittelschulen des Landes, Kulturhaus, Zweigstelle des Polytechnikums Kaunas und – geplant, im Bau oder fast fertig – Hotel, Kino, Krankenhaus, Kaufhaus, weitere Geschäfte, ein dritter Kindergarten und – natürlich in jedem Haus Fernheizung durch das E-Werk.

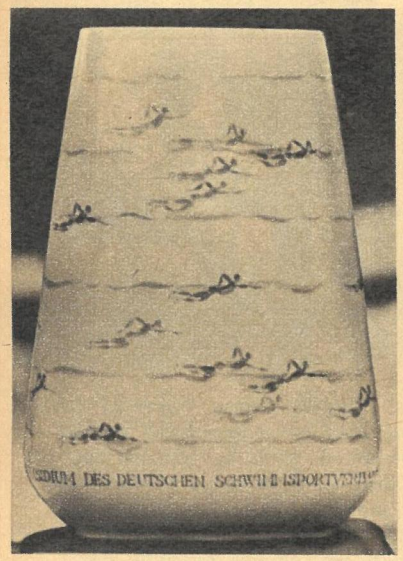
1938 verbrauchte die litauische Gemeinde Kražiai 6000 Kilowattstunden Strom. 1965 benötigte die Kollektivwirtschaft Kražiai – an Fläche viel kleiner als die ehemalige Gemeinde – 287 000 Kilowattstunden. Wie sagte Lenin? „Sowjetmacht plus Elektrifizierung – das ist Kommunismus." Diese Worte haben auch heute noch volle Gültigkeit. Elektrenai, die Stadt des Lichts, beweist es.

Fotos: P. Friedmann / Text: E. Kottwitz



Um Sonne ist den Bewohnern von Elektrenai in ihren schönen hellen Häusern sowieso nicht bange. Aber einen Riesensee, dessen Wasserstand zehn Meter über den früheren Bachufern liegt, der immer angenehm warm ist und selten zufriert, wo Angler, Segler und Schwimmer ideale Bedingungen finden, einen solchen Erholungsort noch gratis zu erhalten, das werden die Bewohner der jüngsten Stadt Litauens besonders zu schätzen wissen. Vor sieben Jahren stand hier nur eine alte Kate, und der Strevabach mummelte sich durch die Wiesen.

AUS-SCHREIBUNG



ZUM SCHWIMMWETTBEWERB DER ALLGEMEINBILDENDEN POLYTECHNISCHEN OBERSCHULEN DER DDR FÜR DAS SCHULJAHR 1966/67

Veranstalter:
Deutscher Schwimmsport-Verband der DDR und Illustrierte „Zeit im Bild"

Ort:
Alle Schwimmbäder gemäß den örtlichen Bedingungen

Ziel des Wettbewerbes:
Ermittlung der Schule, die den höchsten Prozentsatz an Schwimmern, entsprechend den Bedingungen des Schwimmabzeichens der DDR (Stufe I bis III), im Verhältnis zu der Gesamtschülerzahl nachweisen kann.

Teilnahmebedingungen:
Zur Teilnahme sind alle allgemeinbildenden polytechnischen Oberschulen berechtigt. Gewertet werden alle Schüler der Klassen 1–10, die das Schwimmabzeichen der DDR erworben haben (ausgenommen die neu aufzunehmenden Schüler der 1. Klassen).

Meldungen:
Die Meldungen erfassen alle Schüler vom letzten Schultag des vorherigen Schuljahres, einschließlich der Schüler aus den Entlassungsklassen.
Jährlicher Stichtag für die Meldungen ist 1. September.
Die Meldungen müssen spätestens mit Poststempel vom 1. Oktober beim
Generalsekretariat
des Deutschen Schwimmsport-Verbandes
1055 Berlin
Storkower Straße 118
eingegangen sein.
Bei den Meldungen sind nur die höchsten Stufen für die einzelnen Schüler zu berücksichtigen.
Die Siegerehrung erfolgt im Rahmen einer großen Sportveranstaltung des Deutschen Schwimmsport-Verbandes der DDR.

Auswertung:
Die Auswertung erfolgt durch die Initiatoren, unter Ausschluß des Rechtsweges, bis zum 1. 11. eines jeden Jahres.
Bei gleicher Punktzahl mehrerer Schulen entscheidet der höhere Anteil der Stufe III des Schwimmabzeichens der DDR, bei gleicher Punktzahl der Stufe III entscheidet die Punktzahl der Stufe II über die Reihenfolge.
Zur Ermittlung des Siegers und der Reihenfolge der Plätze wird nachfolgendes Punktsystem in Anwendung gebracht:

	Punkte für Stufen		
Klasse	I	II	III
1	5	10	20
2	4	9	19
3	3	8	18
4	2	7	17
5	1	6	16
6	—	5	15
7	—	4	14
8	—	3	13
9	—	2	12
10	—	1	11

Der Sieger des Wettbewerbs erhält einen Wanderpokal und eine Geldprämie von MDN 1000,—
2. Platz – Ehrenurkunde und eine Geldprämie 500,—
3. Platz – Ehrenurkunde und eine Geldprämie 300,—
4. – 10. Platz – Ehrenurkunde

Nachstehende neue Bestimmungen für das Schwimmabzeichen treten ab 1. 1. 68 in Kraft, werden jedoch ab sofort popularisiert und können auch jetzt schon zur Grundlage der Abnahme gemacht werden.

Stufe I
25 m in einer Schwimmart*) und
25 m in einer weiteren Schwimmart*)
Kopfsprung vorwärts ins tiefe Wasser.

Stufe II
50 m in einer Schwimmart*) und
50 m in einer weiteren Schwimmart*)
Startsprung.

Stufe III
100 m in einer Schwimmart*) mit Zeitbegrenzung und
100 m in einer zweiten Schwimmart*) mit Zeitbegrenzung
Startsprung.

Klasse 4 und jünger	3 : 30 Min.
Klasse 5 und 6	3 : 00 Min.
Klasse 7 und 8	2 : 45 Min.
Klasse 9 und älter	2 : 30 Min.

*) Zur Wahl stehen die 4 Sportschwimmarten Brustschwimmen, Rückenkraul, Kraulschwimmen und Delphin.

Muster für die Wettbewerbsmeldung

Genaue Anschrift der Schule: .....

Klasse	Anzahl d. Schüler	davon Schwimmabzeichen								% Schülersoll z. Schülerzahl
		Stufe I		Stufe II		Stufe III		Gesamt		
		Anz.	Pkt.	Anz.	Pkt.	Anz.	Pkt.	Anz.	Pkt.	
1										
2										
3										
4										
5										
6										
7										
8										
9										
10										
Summe										

Rätsellösungen aus Heft 28

Kreuzwort- mit Zahlenrätsel.

Waagerecht: 1. Ostseewoche, 9. Rostock, 15. Poe, 16. Mako, 17. Seim, 18. Aare, 19. Odin, 21. Ararat, 22. Gellert, 23. Lanolin, 25. Elan, 26. Otto, 27. Polen, 28. Raps, 30. Egel, 33. Male, 34. Tür, 36. Labe, 37. Aden, 38. UNO, 39. Atem, 40. Erde, 41. Gotland, 46. Daus, 49. Bennet, 51. Ire, 53. Ter, 55. Ernani, 56. Olten, 58. Leder, 60. Radi, 61. Nabe, 64. Elis, 66. Hede, 67. Teere, 69. Erdnuß, 70. Nelke, 72. Samen, 74. Tier, 76. Egk, 78. Slon, 79. Gdansk, 81. Gedser, 83. Hänger, 85. Kea, 87. Krabbe, 89. Oliva, 92. Reeder, 95. Etat, 98. Nerz, 99. Wismar, 101. Dänemark, 103. Gaumen, 106. Angel, 108. Eta, 109. Atri, 110. Largo, 112. Nenner, 115. Gama, 117. Nonett, 120. Raute, 121. Skagerrak, 125. Ader, 127. Stein, 128. Ani, 129. Aken, 131. Ur, 133. Elton, 135. Gelenk, 137. Rigel, 140. Olm, 141. Igel, 142. Matte, 143. Kaunas, 144. Lasso, 145. Eman, 146. Ulm, 147. Yen, 148. Brei, 149. Nacht.

Senkrecht: 1. Opole, 2. Soda, 3. Tein, 4. Email, 5. Warnemünde, 6. Oka, 7. Cork, 8. Este, 9. Riga, 10. Omen, 11. Tüll, 12. Caro, 13. Kattegat, 14. Veto, 20. Noppen, 24. Los, 28. Rad, 29. Alesund, 30. Elam, 31. Ebene, 32. Lem, 33. Marder, 34. Turbine, 35. Roen, 41. Gel, 42. Otter, 43. Leningrad, 44. Nil, 45. Dreh, 47. Arara, 48. Saite, 50. Noe, 52. Eden, 53. Trelleborg, 54. Rügen, 57. Elde, 59. Edessa, 62. Arta, 63. Bein, 65. Suk, 68. Engel, 69. Erker, 71. Korb, 72. Schweden, 73. Man, 75. Esk, 77. Lek, 80. Drina, 82. Drama, 84. Gote, 86. Aeta, 88. Ekel, 90. Vera, 91. Arktis, 93. Ewer, 94. Ring, 96. Täter, 97. Ananas, 100. Anina, 102. Miete, 103. Gigant, 104. Ulme, 105. Maar, 107. Ente, 111. Onkel, 113. Nutzen, 114. Reim, 116. Agio, 118. Edikt, 119. Trajekt, 122. Kalman, 123. Rage, 124. Akelei, 126. Turku, 130. Neman, 132. Rial, 133. Elle, 134. Niob, 136. Nana, 138. GUM, 139. Lab. – **Zahlenrätsel:** 1. Ostsee, 2. Messer, 3. Ende, 4. Reif, 5. Neid.
Ostsee – ein Meer des Friedens.

Kernworträtsel. 1. Halbzeit, 2. Anlasser, 3. Ibarruri, 4. Nagasaki, 5. Bengalen, 6. Ukrainer, 7. Casanova, 8. Harmonik, 9. Eisenhut. – **Hainbuche.**

Seife muß immer dabeisein!

Körperpflege, die Freude bereitet, verlangt den milden Schaum der riwal-Seife

KONSUM-SEIFENFABRIK RIESA
Betrieb der Erzeugnisgruppe Seife

Pohli-Gesichtswasser mit Hamamelis – schützt und pflegt die Haut – entfernt Staub und Schmutz aus den Poren – beseitigt Hautunreinheiten – erzeugt Frische und Wohlbehagen

Pohli-Rasierwasser mit Azulen – scharf – angenehm kühlend – männlich herber Duft – belebt und entspannt die Haut, beseitigt Hautunreinheiten und unterstützt durch den Gehalt an Azulen Abheilvorgänge – sparsam im Gebrauch

DAS DOBERANER MÜNSTER

Wer in Kühlungsborn seinen Urlaub verlebt oder in Heiligendamm eine Kur bekommt, steigt eilig in Bad Doberan in den „Molli", eine romantische Kleinbahn, die ihn fauchend und ratternd durch die Straßen der kleinen mecklenburgischen Stadt und durch Felder und Wiesen an die nahe Ostsee bringt.

Doch es lohnt sich, in Bad Doberan zu verweilen. Das Doberaner Münster ist eines der schönsten Baudenkmäler an der Ostseeküste, das der kulturverheerende zweite Weltkrieg unversehrt ließ. Dieses gotische Bauwerk zeugt von der genialen Schöpferkraft seiner Baumeister, dem Talent und Arbeitsfleiß der Steinmetzen und Bauleute.

Wann der Bau begonnen wurde, ist nicht genau zu erforschen. 1368 wurde die Kirche eingeweiht, nachdem mindestens fünfundsiebzig Jahre lang daran gebaut wurde. Das Münster zu Bad Doberan ist die zweite Kirche des Zisterzienserklosters, das 1171 in Althof bei Doberan bezogen wurde und nach seiner Zerstörung bei der slawischen Siedlung Doberan bis 1186 neu entstand. Von dem alten Kloster zeugt der romanische Bogengang, der an der Südseite der Kirche anschließt. Die kräftig profilierten Rundbögen und teilweise mit Gewölbeansätzen versehenen Pfeiler sind die Reste eines Kreuzganges aus der ältesten Zeit des Klosters.

Heute ist vom Kloster vor allem die Kirche erhalten. Sie wurde im Laufe der Jahrhunderte des öfteren restauriert und teilweise neu ausgestattet. Das hatte seinen Grund: Bis in das 19. Jahrhundert hinein galt das Münster für die mecklenburgischen Fürsten als hervorragende Stelle, in der sie – mit anderen Potentaten ihrer Dynastie – sich selbst Denkmäler errichten ließen.

Was wir aber heute erleben, ist vor allem der imponierende Eindruck des kulturhistorischen Bauwerkes, das sich in höchster Harmonie der Bauelemente vor unseren Augen erhebt.

Unser sozialistischer Staat widmet der Erhaltung dieses Kunstwerkes große Aufmerksamkeit. Die Wissenschaftler des Intitutes für Denkmalspflege in Schwerin und Mitarbeiter des Kreisbauamtes Bad Doberan verwenden viel Arbeitskraft auf die fachgerechte und historisch richtige Restauration. Jährlich wurden in den letzten Jahren etwa 100 000 MDN für die Restaurierung des Münsters bereitgestellt und die notwendigen Maßnahmen eingeleitet, um den ursprünglichen Zustand des Bauwerkes und die Einrichtung des Kircheninnern zu bewahren. So wird in diesem Jahre begonnen, das Dach der Kirche wieder mit Kupfer zu decken. Ursprünglich hatte die Kirche eine Kupferbedachung, die 1637 während des Dreißigjährigen Krieges von den Schweden abgerissen wurde. Jetzt werden noch 1967 alle Anstrengungen unternommen, um fünf Tonnen Kupfer, das aus der Deutschen Demokratischen Republik stammt, zu verlegen. Die Holzkonstruktion wurde imprägniert und die Eisenelemente der Dachkonstruktion mit Rostschutzfarbe gesichert. Die Kollegen des Bauamtes Bad Doberan haben sich zum Ziel gesetzt, bis 1970 mit der Außen- und Innenrestaurierung des Bauwerkes und der Einrichtungen abzuschließen. So wie hier wird auch an der Restaurierung anderer historischer Baudenkmäler gearbeitet, wie gegenwärtig am Kröpeliner Tor in Rostock, das auch eine völlig neue Kupferbedachung erhält.

Foto: Schlegel
Text: Schult

AUF DER SPUR UNSERER TAGE

rätsel

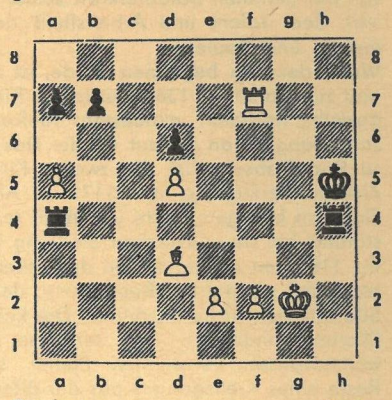
Kreuzgitter

In die leeren Felder der Figur sind Buchstaben so einzusetzen, daß ein Gitter aus sich kreuzenden Wörtern entsteht. Zur Kontrolle der Lösung sind einige Buchstaben bereits eingesetzt. Die Wörter haben – unabhängig von ihrer Richtung und Reihenfolge – nachstehende Bedeutung:

1. kleines Holz- oder Metallteilchen, 2. Behörde, 3. Behältnis, 4. Laubbaum, 5. Lebensgemeinschaft, 6. Schlag, 7. eine der Gezeiten, 8. Gefäß, 9. Stadt an der Elbe, 10. Gattungsbegriff, 11. forstwirtschaftliches Raummaß, 12. Insektenfresser, 13. Hinweis, 14. Zielstrebigkeit, zäher Fleiß, 15. Fluß in Spanien, 16. Landschaftsform, 17. Gefrorenes, 18. männlicher Vorname, 19. Ziffer, 20. afrikanische Republik, 21. Schweifstern, 22. verfallenes Gebäude, 23. öffentliche Einrichtung, 24. Hirtengott, 25. Sportpreis, 26. mongolischer Viehzüchter, 27. zwei zusammengehörende Dinge, 28. alte Schriftzeichen, 29. Stammeszeichen bei Naturvölkern, 30. Wanderpause, 31. Fischfett, 32. weiblicher Vorname, 33. Mittelmeerinsel, 34. Tapferkeit, Unerschrockenheit, 35. Längenmaß, 36. Schreitvogel, 37. griechische Göttin der Künste, 38. französischer Komponist († 1856), 39. Angehöriger eines skythisch-sarmatischen Volkes, 40. Malerutensil, 41. Unverletzlichkeit, 42. Stahlplatte zur Blechbearbeitung, 43. Schlaferscheinung, 44. luftförmiger Körper, 45. Zeitabschnitt, 46. Tanzschritt, 47. exotische Ölfrucht, 48. Impfstoff 49. Betäubung, 50. Gestalt aus „1001 Nacht", 51. einbalsamierter Leichnam, 52. englische Amme, Kinderfrau, 53. langsames Musikstück, 54. deutscher Dichter, Nationalpreisträger († 1950), 55. Voranzeige, 56. Jahrbücher, 57. Teil des Hauses, 58. Kleinorgel, 59. kleines Spinnentier, 60. Erdformation, 61. Zauberkunst, 62. Bewegungsart, 63. Saugwurm, 64. Unwahrheit, 65. Bergrücken in Niedersachsen, 66. Preisgrenze, 67. Onkel, 68. Sittenlehre, 69. Eichmaß, Mustergewicht, 70. Mißgunst, 71. schweres Verbrechen, 72. Haushaltgerät, 73. Trinkstube, 74. Stadt in Südfrankreich, 75. Jurist, 76. Mineral, 77. weiblicher Vorname, 78. Stadt in den Niederlanden, 79. Stammvater einiger vorderasiatischer Völker, 80. Fluß in Italien, 81. Gesuch, Antrag, 82. Schutz, Schirm, 83. Gestalt der griechischen Sage, 84. Abscheu, 85. Meeresraubfisch, 86. Befehl, Auftrag, 87. tropisches Arongewächs, 88. Temperatureinheit, 89. Wechselbürgschaft, 90. geformtes Brot, 91. Märchengestalten, 92. norditalienische Stadt, 93. Strömung, Grundzug, 94. Brennstoff, 95. Küchengewürz, 96. Lanzenreiter, 97. Fruchthülse der tropischen Kassie, 98. Liebreiz, 99. Felsenklippe, 100. hohes Ansehen, Wertschätzung, 101. Nebenfluß der Donau. (ü = ue.)

Einen Turm verschenkt

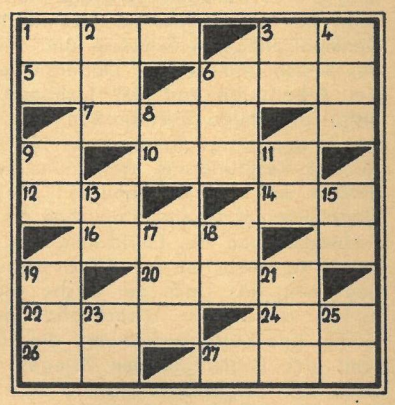
Der ungarische Großmeister Szabo mußte im 29. Hochofenturnier 1967 in Beverwijk schon kurz nach Turnierbeginn eine herbe Niederlage durch seinen Großmeisterkollegen Donner, Holland, hinnehmen. In einer Königsindischen Partie hatte sich dabei nach 33 Zügen folgende Position ergeben:



Donner Szabo

34. **e3** Angesichts der Mattdrohung 34. ... Tag4+ 35. Kf3 Th3 oder 35. Kf1 Th1 erzwungen. 34. ... **Ta5:?** Ein schrecklicher Fehler! 35. **Th7+ Kg5** 36. **f4+ Kg4?**. Schwarz ist ganz außer Fassung. Hier hätte er auf jeden Fall 36. ... Tf4: versuchen müssen, um noch im trüben fischen zu können. Nun aber ist es aus. 37. **Le2+ Kf5** 38. **Th4: Ke4** 39. **Lf3+ Ke3:** 40. **f5 Tc5** 41. **Te4+ aufgegeben.**

Silbenkreuzworträtsel



Waagerecht: 1. endloses Gerede, 3. Musikzeichen, 5. Flüssigkeitsmaß, 6. lyrisches Chorwerk, 7. chilenischer kommunistischer Lyriker, 10. tschechoslowakische Stadt, 12. Vakuum, 14. römischer Kaiser, 16. Zeitabschnitt, 20. Gerade, die eine Kurve berührt, 22. Weinsorte, 24. Frachtgut, 26. Getreideunkraut, 27. kleiner Heringsfisch.

Senkrecht: 1. älteste mittelindische Sprache, 2. Beleuchtungskörper, 3. kleine Rechnung, 4. Stadt im Bezirk Neubrandenburg, 6. Teil der Pferdezäumung, 8. dünner Zweig, 9. eingedickter Fruchtsaft, 11. zahnartiger Mauerabschluß, 13. Ansprache, 15. Prosaerzählung, 17. Provinz in Kongo, 18. Stichwaffe, 19. russischer Mädchenname, 21. italienische Opernsängerin, 23. Teil des Webstuhls, 25. Nebenfluß der Ruhr.

Silbenrätsel

a a al an an ba bar ber berg blik che cre da de den di di do do do dro dron ei ein eis en er es eu ex ex fek fi flie gall gel gel gen he i in ka ki kras la len li lin lo ma me me me men mer mie ming mo mos na na nach ne ne nezk ni ni ni ni o o ol on on po pu rau re rho ri ri ru sart se se sé sen senz set si sit so sow spes spie stan stei stein stein ster stern te thra ti ti to tran tril u ü ve vi war way zer zi.

Es sind achtunddreißig Wörter zu bilden, deren erste und fünfte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Wort des französischen Humanisten Montaigne ergeben.

1. Grundrechenart, 2. Sternbild des nördlichen Himmels, 3. wissenschaftliche Beobachtungsstation, 4. Mittagskreis, 5. Prüfung, 6. spanische Arbeiterführerin, 7. deutsches Mittelgebirge, 8. Roman von Anna Seghers, 9. deutscher Physiker († 1955), 10. Zierstrauch, 11. Sportart, 12. Landschaft im Osten der Balkanhalbinsel, 13. Dolmetscher, 14. deutscher Bildhauer und Graphiker (NPT), 15. Porzellanerde, 16. Oper von Verdi, 17. Ansteckung, 18. Verfasser von „Ein Mann kehrt zurück", 19. satirische Zeitschrift, 20. Zinnfolie, 21. tropisches Insekt, 22. skizzenhafter Plan, Entwurf, 23. Singvogel, 24. Studienhalbjahr, 25. Wissenschaft von den Elementen, 26. Autor des Buches „Der alte Mann und das Meer", 27. konzentrierte Lösung, 28. assyrische Hauptstadt am Tigris, 29. brasilianischer Schriftsteller („Das Land der goldenen Früchte"), 30. französischer Maler († 1955), 31. Oper von Beethoven, 32. Stadt in der Ukrainischen SSR, 33. menschenähnlich gestaltete Wurzel, 34. Gewebe aus sowjetischer Wolle, 35. Gefahr für die Schiffahrt, 36. Staatsform, 37. Felsengruppe in der Sächsischen Schweiz, 38. sowjetischer Filmregisseur († 1948).

1	.....	20	.....
2	.....	21	.....
3	.....	22	.....
4	.....	23	.....
5	.....	24	.....
6	.....	25	.....
7	.....	26	.....
8	.....	27	.....
9	.....	28	.....
10	.....	29	.....
11	.....	30	.....
12	.....	31	.....
13	.....	32	.....
14	.....	33	.....
15	.....	34	.....
16	.....	35	.....
17	.....	36	.....
18	.....	37	.....
19	.....	38	.....

Rätsellösungen aus Heft 28 auf Seite 20

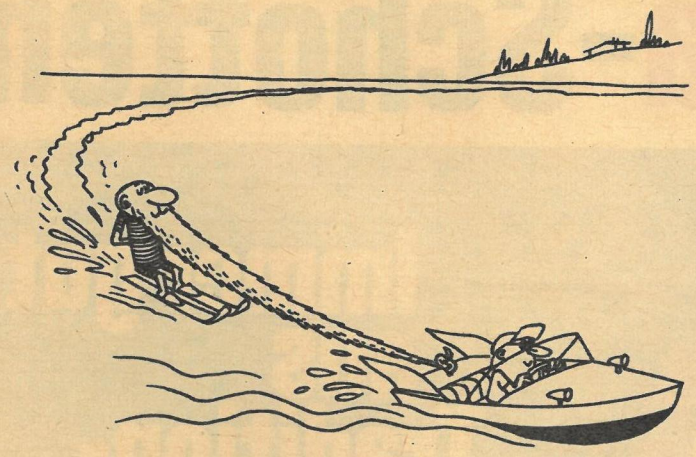
zb ZEIT IM BILD

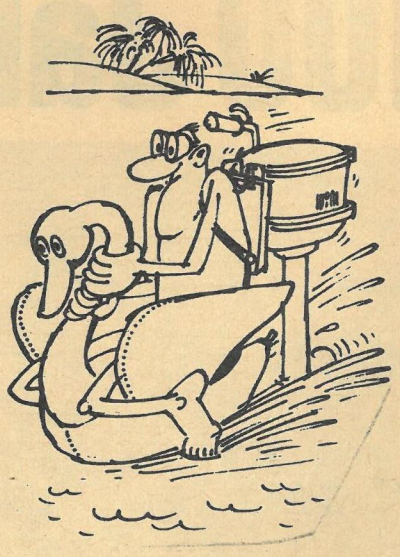
DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Gerhard Graban (Redaktionssekretär), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz · Verlagsdirektor Günther Zumpe · Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf · Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (13) Berliner Druckerei, 102 Berlin, Dresdner Straße 43 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, 806 Dresden · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 MDN, monatlich 1,30 MDN · Bankkonto DN, Dresden 4/1862 · Postscheckkonto: Dresden Nr. 4565

POSTANSCHRIFT: Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Straße 14b, Ruf 5 16 16, 5 17 65, Telex Dresden 02 412. Berliner Büro: Lilo Winter, 104 Berlin, Reinhardtstraße 14, Ruf 42 56 61, App. 16

SEE-MÄNNER

beobachtet
von Willy Moese





„. . . und wir können endlich den ganzen Tag dösen!"

DING MIT PFIFF

29

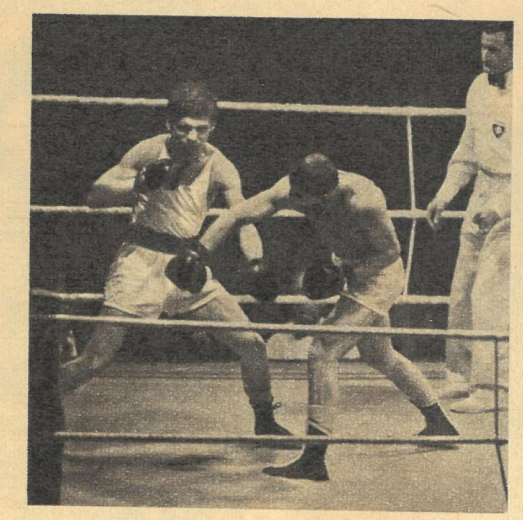
WISSENSTOTO ZUM 50. JAHRESTAG DER OKTOBERREVOLUTION

Obwohl der Boxsport in der UdSSR noch relativ jung ist, errangen die sowjetischen Faustkämpfer bisher 39 Goldmedaillen bei Olympischen Spielen und Europameisterschaften. Wann kletterten sowjetische Boxer zum ersten Mal zu einem internationalen Turnier in den Ring?

a) 1948 Olympische Spiele in London
b) 1952 Olympische Spiele in Helsinki
c) 1953 Europameisterschaften in Warschau

Wir erwarten Ihre Antwort bis zum 22. Juli 1967 auf einer Postkarte (Kennwort: Ding mit Pfiff 29).

Zur Auslosung kommen:
1 Gewinn in Höhe von 50 MDN
5 Gewinne zu je 10 MDN



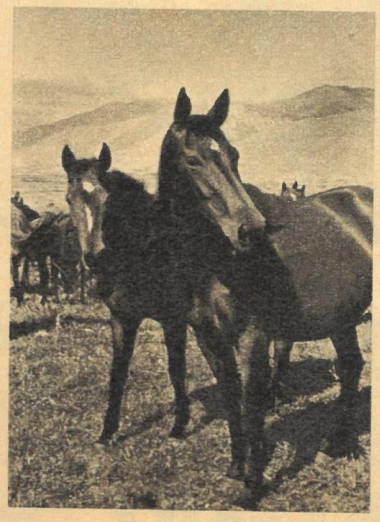
Außerdem sind alle Einsender richtiger Lösungen noch an zwei großen Auslosungen des Jahres beteiligt. Viel Glück wünscht Ihnen Ihre REDAKTION ZEIT IM BILD 806 Dresden, Radeberger Straße 14b.

Auflösung DING MIT PFIFF 25: „Rossija"
Es gewannen: **50 MDN** Rainer Korn, Wurzen. **Je 10 MDN:** Gertrud Schatz, Helbra; Helga Ackermann, Schwedt; Konstanze Siewert, Schwerin; Helmut Just, Rüdersdorf; Hans Peters, Strasburg.

Im Bild: Box-Europameisterschaften 1965 in der Berliner Werner-Seelenbinder-Halle. Rechts: Popentschenko (UdSSR).

Foto: Zentralbild

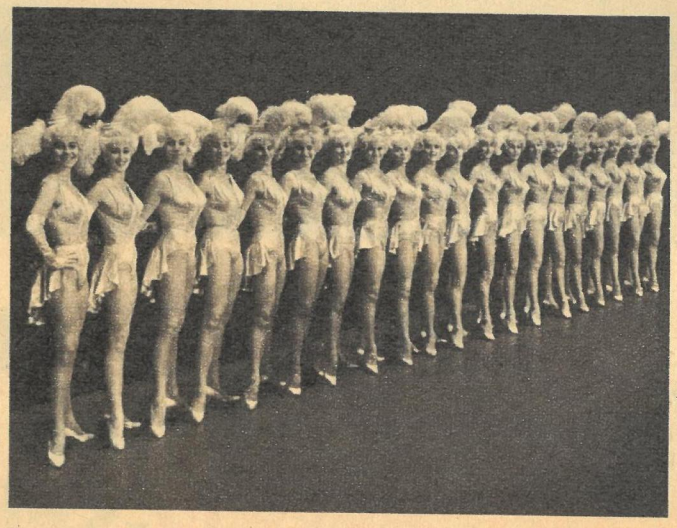
BRINGT UNTER ANDEREM IM NÄCHSTEN HEFT:



Reiter am Issyk-Kul
Eine Reisereportage aus Sowjet-Kirgisien

Regenmacher
Bericht über Korrektur der Natur

Neuer Tatsachenbericht
Das Haus am Schiffbauerdamm – 100 Jahre Friedrichstadt-Palast



100 Jahre Hartha-Schotten

Immer gut
aus
Tradition-
immer
besser
aus
Prinzip!

Von Hartha aus in alle Welt!
Von Wladiwostok bis Feuerland-
Hartha-Schotten überall!